

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Inserionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 33.

Breslau, Mittwoch, 8. Februar 1893.

4. Jahrgang.

Als ob sie Purzelböcke schießen möchten vor Freude,

so thun die Bourgeoisblätter. Unsere angeblich vornehme „Schlesische Zeitung“ hat sich einen Sonntagseleitartikel genehmigt über den „Marasmus in der Socialdemokratie“. Das „Berliner Tageblatt“ beginnt einen gleichfalls sehr umfangreichen Leitartikel über den Zukunftsstaat mit den für ihre Leser so trostreichen Worten: „Gestern hatten die Socialdemokraten im Reichstage einen schwarzen Tag. Sie waren ausgezogen, um einen Sieg zu erfechten, und mit einer Niederlage kehrten sie heim“. Die „Kölnische Zeitung“ erklärt die Abfertigung, welche die praktische Socialdemokratie in ihrem beredtesten Vertreter Bebel durch Herrn Bachem erfahren haben soll, für eine überaus dankenswerthe Leistung und versichert, daß er der parlamentarischen Socialdemokratie Wunden geschlagen, die schwerlich je vernarben. Und so weiter der ganze Chor. Wenn sie nicht gar so laut schreien, könnte man ihnen glauben, ihre Freude sei aufrichtig. Aber der überlaute Jubel trägt die Spuren des Gemachten doch gar zu deutlich an der Stirn, und die „Schlesische Zeitung“ ist in ihrer vornehmen Gelehrsamkeit unvorsichtig genug, mit Mord und Todtschlag zu drohen und dadurch zu verrathen, daß sie auf den Marasmus in der Socialdemokratie und auf seine vernichtenden Wirkungen blutwenig vertraut.

Wir werden mit unserer Meinung nicht hinter dem Berge halten und geben zunächst Bebel das Wort.

Die Antwort Bebel's

auf die Anzuspung des ultramontanen Abgeordneten Bachem in Bezug auf den Zukunftsstaat ist in der Reichstagsitzung am 3. Februar erfolgt und die „Volkswacht“ hat in ihrem Reichstagsberichte bereits einen

kurzgefaßten Auszug der Bebel'schen Rede gebracht. Im Nachfolgenden geben wir dieselbe ihrer hohen Bedeutung wegen noch in ihrer ganzen Ausführlichkeit, in der sie der „Vorwärts“ veröffentlicht.

Bebel sprach: Der Abgeordnete Bachem hat recht lebhaft gewünscht, wir sollten endlich einmal erklären, was wir denn eigentlich wollten und wie wir uns den Zukunftsstaat vorstellten, der Präsident würde mich nicht zur Ordnung rufen, da man beim Reichsamt des Innern über Alles sprechen könne. Ich werde aber nur von geringen Dingen reden. Der Staatssecretär hat bestritten, daß die Eisenbahn-Verwaltung den Schaffnern Pelze und Pelzhülfen nicht weiter liefert; aber die Nachricht beruht auf zuverlässigen Berichten und der preussische Eisenbahnminister hat mehr als 14 000 Mark als Ersparnis an Beamtenbekleidung im Etat aufgeführt, Thatsache ist ferner, daß die Eisenbahnverwaltung Pelze zu Schleuderpreisen an Händler verkauft hat, und daß die Beamten, welche solche Mäntel zu ihrem Schutze brauchten, sie zu sehr hohen Preisen wieder kaufen mußten. Es wurde ferner bestritten, daß aus Ersparungsrückichten monatliche statt wie bisher vierzehntägige Lohnzahlungen stattfänden, nur die Abrechnungen fänden allmonatlich statt. Wenn ein so loyaler Arbeiterausschuß, wie der der Eisenbahnverwaltung sich veranlaßt sieht, auf Grund dieser Maßregel sein Mandat niederzulegen, nachdem die Verwaltung seinen Antrag, die vierzehntägige Lohnzahlung beizubehalten, abgelehnt hat, so beweist das, daß die Arbeiter doch anders von dieser Maßregel denken, als Herr von Bötticher. Es kommt darauf an, ob die Höhe dieser Lohnzahlungen die Bedürfnisse der Arbeiter deckt, ohne daß sie gezwungen sind, Waaren auf Credit zu entnehmen. Es ist das eine nicht zu rechtfertigende Maß-

regel der Eisenbahnverwaltung. Der Minister meinte: wir klagen darüber, daß so viele Arbeiter brotlos seien, erklärte uns aber, daß die geeignetste Maßregel die wäre, die Arbeiter dorthin zu schicken, wo Arbeit und Verdienst ist. Er meinte damit wohl die Beschränkung der Freizügigkeit. Diese Darstellung ist total falsch. Die Arbeiter gehen eben nach den Industriebezirken, weil der Lebensunterhalt auf dem Lande ein so dürftiger und dabei eine menschenwürdige Lebenshaltung nicht möglich ist. Die Arbeiter können ihre Arbeitskraft dorthin verkaufen, wo sie am besten bezahlt wird, nämlich in den Industriebezirken. Wenn sie einmal in diesen Hoffnungen getäuscht werden, dann ist es nicht Aufgabe des Staates, sie wieder in die ländlichen Bezirke zurückzubringen. Sie verkennen vollständig, daß, wie in der industriellen Entwicklung, so auch in der landwirtschaftlichen eine völlige Revolution stattgefunden hat. Auf den großen Gütern, besonders im Osten, wird die Handarbeit mehr und mehr durch Maschinen ersetzt und so hört die Winterarbeit nahezu auf. Die notorisch niedrigen Löhne auf dem Lande würden durch Beschränkung der Freizügigkeit noch tiefer sinken, die allgemeine Lage noch verschlechtert werden. Das sind die Heilmittel, die der Minister empfiehlt. Der Abgeordnete Mehnert wünscht, daß die Socialdemokraten auf Schiffe gesetzt und aus Deutschland abgeschoben würden. Daß Sie sich dann sehr wohl fühlen würden, bezweifle ich gar nicht, aber die Maßregel wäre schwer durchführbar und würde die Socialdemokratie nicht aus der Welt schaffen. Sie würde gerade auf dem Boden Ihrer schönen bürgerlichen Gesellschaftsordnung immer wieder emporkriechen. Wenn er auf die Zunahme der Zahl der Sparer in Sachsen hinweist, so beweist das gar nichts für den wachsenden Wohlstand der Arbeiter. Es müßte statistisch festgestellt

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geißel.

11]

Nachdruck verboten.

Der Portier überlegte eine kurze Weile, dann fuhr er fort:

„So kamst Du also zu ihnen, als Deine Eltern verunglückt waren?“

„Ja. Dem Londoner Advocaten, bei welchem meine Pflegeeltern ihr Testament machen wollten, machten sie weiß, sie würden mich so halten, wie ihr eigenes Kind, und dann behandelten sie mich so niederträchtig!“

„Und da liefst Du ihnen endlich davon?“

„Ja; ich hätte es schon früher gethan, wenn ich Geld gehabt hätte. Der Mann war ordentlich gegen mich; wenn es seine Frau nicht sah, schenkte er mir mitunter ein kleines Geldstück, damit ich mir Obst kaufen könnte, aber ich hob das Geld auf und als ich genug hatte, lief ich davon. Hier ist das Geld — ich versteckte es immer unter einem Mauerstein!“ Bei diesen Worten zog Folly ein kleines, aus buntem Rattun genähtes Beutelchen aus der Tasche und schüttete den

Inhalt desselben — etwa 30 einzelne Pence — in ihren Schoß.

„Na, Du bist resolut,“ lachte der Mann.

„Ich hab's lernen müssen,“ nickte Folly. Als neulich Alle ausgegangen waren, habe ich mir dieses Rattunkleid gebügelt und die Handschuhe gewaschen; die Feder nahm ich dann von einem alten Hut der Tante und während sie heute in der Kirche waren, lief ich fort.“

„Ich an Deiner Stelle hätte ihnen zum Abschied das Haus angezündet!“ lachte der Portier.

„Ganz so schlimm habe ich's nicht getrieben,“ gab Folly ebenfalls lachend zurück; aber ich habe den Schürhaken glühend gemacht und mit demselben ihre Photographie, die über dem Sopha hing, ganz durchstochen.“

„Du gefällst mir, Mädel!“ damit bot ihr der Portier die Hand.

Folly ergriff die Hand und sagte dann:

„Ich mag Euch wohl leiden und wenn ich erst reich bin, dann sollt Ihr es gut haben. Habt Ihr eine Frau?“

„Das versteht sich — habe auch noch etliche Rangen, die ungefähr in Deinem Alter sind — wie alt bist Du denn?“

„Fünfzehn. Wenn Ihr Niemand gehabt hättet, wäre ich gleich zu Euch gegangen und hätte Euch gefochst und gefickt — wie schade ist es, daß nun nichts daraus wird!“

„Du scheinst wirklich brav zu sein — ich hätte

Dich übrigens für älter gehalten, Du bist auffallend groß und schlank.“

„Nach meiner Krankheit bin ich auch tüchtig gewachsen.“

„Wann war das?“

„O — damals — als — das Unglück geschah. Ich konnte nicht mehr essen und nicht mehr schlafen — ich meinte, der Kopf müsse mir zerspringen und dann verlor ich auf einmal die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, war ich in einer fremden Stube und dann hörte ich, daß all' meine schönen Thiere verkauft worden waren — die Kaninchen und das Eichhörnchen — alles, alles! Auch meine schönen Kleider waren fort, ich durste nicht mehr tanzen — und singen mochte ich nicht! Allmählig träumte ich von meinem lieben Papa und wenn ich dann erwachte, mußte ich weinen — ach, es war schrecklich!“

Folly's Stimme erstarb in Schluchzen und der Portier fühlte sich merklich erleichtert, als man draußen nach ihm rief — wenn die Kleine allein blieb, würde sie sich schon beruhigen. — Wirklich war dies auch der Fall. — Als er wieder hereinkam, zeigte Folly's hübsches Gesicht den früheren gleichgiltigen Ausdruck. — Gleich darauf klang eine Glocke und der Portier sagte nun:

„Ah — jetzt kommt die letzte Verwandlung — der Balletmeister muß nun bald hier sein!“

Folly richtete sich höher auf, zupfte ihr Kleid zu recht, glättete ihr Haar und zog die Handschuhe wieder

werden, wie hoch die Spareinlagen aus den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft sind; das Resultat würde ihm weit verschieden von dem sein, was der Abgeordnete Mehnert behauptet. Abgeordneter Bachem sagte, wir könnten gar keine positiven Vorschläge machen, wir kritisieren nur immer. Wir haben wiederholt Änderungs- und Verbesserungsvorschläge zu Gesetzen gemacht, oder auch Gesetzesentwürfe eingebracht, freilich immer mit der Erklärung, daß die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft durchführbaren Vorschläge nur Palliativmittel sind, die nicht dauernd und gründlich helfen. Sie haben noch nicht eingesehen und werden auch nicht einsehen, daß die heutigen Zustände unhaltbar sind. Aber andere Factoren werden auftreten: diejenigen, welche mit den bestehenden Zuständen nicht zufrieden sind, bis sie eines Tages die Macht besitzen, sei es auf gesetzlichem, sei es auf revolutionärem Wege die Dinge umzugestalten. Wir haben eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht, die, wenn sie von der öffentlichen Gewalt zur Ausführung gebracht wären, in hohem Grade dazu beigetragen hätten, die gegenwärtige Nothlage zu verbessern. Wir fordern die Flussamachung des Credits von 200 Millionen, die der Eisenbahnminister zur Verfügung hat, die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten, den Bau von Hospitälern, Schulen, Eisenbahnen, Canälen, Meliorationen, wodurch weite Strecken des Landes, die heute so gut wie unfruchtbar sind, in herrlichstes Gartenland verwandelt werden könnten. Wir haben ferner verlangt, daß die Arbeitszeit verkürzt werde, damit eine größere Zahl von Arbeitern beschäftigt werden kann. Seit 15 Jahren betheiligen wir uns lebhaft an den Debatten über Gesetzesvorlagen und stellen Anträge im Interesse der Arbeiter. Wir sind eingetreten für die Beschränkung der Arbeitszeit auf 10, 9, 8 Stunden, für das Verbot der Nachtarbeit, für Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen in gesundheitsgefährlichen Betrieben, für das Verbot der Kinder- und der Sonntagsarbeit, Abschaffung des Trucksystems, Regelung der wöchentlichen Lohnzahlung, die Einführung von Arbeiterausschüssen und einer Statistik über die Lage der Arbeiter, Abschaffung der Lebensmittelzölle, welche die Arbeiterklasse am schwersten treffen; zur Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung haben wir zahlreiche Verbesserungsanträge gestellt, die alle am Widerspruch des Reichstages gescheitert sind, Vertreter aller Parteien haben dagegen gestimmt. Bei den Militärvorlagen haben wir eine gerechtere Vertheilung der Militärlasten auf die einzelnen Staaten und eine Reduktion der Militärlasten erstrebt, und sind bei jeder Gelegenheit für die Aufrechterhaltung der Rechte der Arbeiter eingetreten. Daß wir nach allen diesen Richtigungen praktisch eingriffen, geschah ganz unbeschadet unseres prinzipiellen Standpunktes, und dadurch hat die Sozialdemokratie ihren großen Anhang gewonnen. Wir werden entschieden den „Jungen“ in unserer Partei entgegengetreten, (die seit zwei Jahren vergebliche Anstrengungen machen, uns von unserem Wege abzubringen indem sie sagen: alle diese kleinen Mittel helfen nichts, ihr müßt den Umsturz vorbereiten. Unser Verhalten hat aber unsere Position in den Köpfen der Arbeiter nur befestigt, und die Hoffnung Bachem's, daß die Arbeiter uns einmü zur Rechenschaft ziehen werden, wenn

sie zur Erkenntniß kommen, daß unsere Versprechungen sich nicht erfüllen, wird zu Schanden werden. (Abg. Singer: Sehr richtig!) Wir sind die ersten, die eine Auflösung des Reichstages wünschen und den meisten Nutzen daraus ziehen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Alle Brochüren des Abg. Richter und die Gründung förmlicher Universitäten zur Abrichtung von Agitatoren gegen uns ändern daran nichts. Jede Anstrengung, uns zu bekämpfen, begrüßen wir mit Freuden denn sie ist ein Beweis unserer Macht, und wenn Sie die Aufhebung des Jesuitengesetzes mit der Begründung beantragen, daß dadurch die Sozialdemokratie am besten bekämpft wird, so werden alle unsere Parteigenossen für die Aufhebung stimmen. Die Arbeiter begreifen nicht nur unsere Bestrebungen, sondern vergleichen auch zwischen dem, was wir erreicht haben, und was Sie kraft Ihrer Macht im Reichstage durchgeführt haben. Herr Bachem meint, wir könnten den sozialistischen Staat nicht aufrecht erhalten, weil wir nicht einmal die sozialistische Bäckereigenossenschaft richtig leiten könnten. Er erklärte zugleich, daß er die sozialistischen Schriften studirt habe mit heißem Bemühen und doch als armer Thor so klug geblieben sei wie zuvor. Ich habe seiner Rede sehr wenig das Studium sozialistischer Schriften angemerkt. Anstatt in der Rolle des Faust emsig zu studiren, hätte er sich lieber in die Rolle des Schülers schicken sollen, der sagt: Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Was Sie, Herr Bachem, als Weisheit und Quintessenz der sozialistischen Schriften angaben, das suche ich darin vergebens, und wenn Sie dieselben so studirt hätten, wie Sie sie nicht studirt haben, so hätten Sie die Rede am Dienstag gar nicht halten können. Etwas Oberflächlicheres, etwas Matteres, als ihre Ausführungen hier im Reichstage als Vertreter einer Partei unter dem Beifall der großen Majorität des Hauses halte ich nicht für möglich. Bei diesem lebhaften Beifall hat mir die Kenntniß des Reichstages von dem, was die Sozialdemokratie will, nicht imponirt, und ich muß Ihnen deshalb ein kleines Kolleg darüber halten. Die Bäckereigenossenschaft war keine sozialistische Genossenschaft. Eine solche kann heute gar nicht existiren. Die Genossenschaften innerhalb unserer Partei stehen alle auf dem Boden der Schulze-Dehlig'schen Selbsthilfe. Wir unterstützen sie von Partei wegen nicht, und der letzte Parteitag hat dafür keine Mittel verwenden wollen. Wir können produktive Genossenschaften nur gut heißen, wenn sie sozialistische Literatur herstellen, um sie zu verbreiten, oder wenn sie geregelte Arbeiter dadurch unterstützen, daß sie ihnen Arbeit liefern. Laffalle ist in schärfster Weise gegen alle solche produktiven Genossenschaften als Palliativmittel aufgetreten und hat deshalb die Fortschrittspartei und Schulze-Dehlig'sch angegriffen, die sich als Beschützer des Arbeiterstandes aufspielten. Ein Mittel zur Besserung der sozialen Lage der Arbeiter sind solche Genossenschaften nicht. Aus der Bäckereigenossenschaft können Sie nicht auf die Gewandtheit der Sozialdemokraten in solchen Dingen überhaupt schließen. Duzende von Genossenschaften in unserer Partei werden ausgezeichnet geleitet. Die Hamburger Bäckereigenossenschaft schickt in 12 bespannten Waagen ihre Waare jeden Morgen in die

Stadt. Wir brüsten uns aber nicht damit. Dann haben wir Schuhmacher-, Cigarrenarbeiter-Genossenschaften u. a., die vorzüglich prosperiren. Wir stehen ihnen aber als Partei gerade so neutral und gleichgiltig gegenüber, wie den Konsumvereinen. Auf die Gehaltsfrage Liebknecht's einzugehen, ist mir ordentlich widerlich. Aber nachdem man diese Sache vor das Forum des Reichstages geschleppt hat, muß ich es wohl oder übel thun. Nicht 10000, sondern 7200 Mk. hat der Parteivorstand unserem Freund Liebknecht bewilligt, nachdem er ein ganzes Menschenalter in der Partei gestanden und zu Hungerlöhnen gearbeitet hatte. Dieses Gehalt ist das niedrigste, das einem ersten Redacteur in Berlin gezahlt worden. Unser Colleague Hammerstein würde sagen: Für eine solche Lappalie gebe ich meine Arbeitskraft nicht her. (Heiterkeit.) Die bürgerliche Presse ist so unanständig gewesen, die Sache in die Öffentlichkeit zu bringen, um agitatorisch und demagogisch gegen die Sozialdemokratie zu hetzen. In der That, Sie müssen ja zu d rartigen Mitteln greifen, weil Sie mit großen und anständigen Mitteln nicht mehr gegen uns vorgehen können.

Vizepräsident Baumbach: Herr Abgeordneter, ich nehme an, daß sich die Wendung, die Sie eben gebrauchten, nicht auf die Mitglieder des Hauses bezieht.

Abg. Debel (fortfahrend): Es kann sein, daß ich mich falsch ausgedrückt habe, ich habe in erster Linie die Presse gemeint. Abg. Bachem hat nach unseren Autoritäten gefragt. Das ist eben unser ungeheurer Vorzug, daß wir keine Autoritäten haben. Wenn eine Autorität bei uns besteht, so ist es die selbsterworbene Thätigkeit, Opferwilligkeit, Hingabe an unsere Sache. Solchen Männern übertragen unsere Genossen Vertrauensstellungen; wie wenig diese Stellung aber von Bedeutung ist, sehen sie auf jedem Parteitag. Da müssen wir es uns gefallen lassen, von dem letzten unserer Genossen in einer Weise vorgenommen zu werden, wie es in keiner andern Partei annähernd vorkommt. Wir empfinden das nicht einmal unangenehm, wir finden es ganz in der Ordnung. Wir sind gegen alle himmlischen und irdischen Autoritäten, die Sie uns gegenüber stellen und mit denen Sie bis heute die Massen am Leitsel geführt haben. Sie sprechen uns die Autorität ab und sprechen doch immer von der Tyrannei, die wir in der Partei ausüben. Wir sollten es uns nur einmal beikommen lassen, eine solche Tyrannei auszuüben! Nirgends wird in energischerer Weise gegen solche Bestrebungen aufgetreten, wie gerade in der Sozialdemokratie, die ihrer ganzen Natur nach eine durchaus demokratische Partei sein muß. Als ich neulich Herrn von Bötticher und dann die Tonart hörte, in der die Abgg. Buhl und Bachem nach dem sozialdemokratischen Zukunftsstaate fragten, dachte ich: es thut mir eigentlich leid, daß ich Dich in der Gesellschaft seh'. Als kürzlich der Abg. Schrader unsere Partei angriff bezüglich ihrer Stellung zu den Abzahlungs-geschäften, war es Herr v. Bötticher, der in einer Weise, die unseren lebhaftesten Beifall hervorrief, uns gegen die Unterstellungen Schrader's in Schutz nahm. Ich sagte mir: wenn wir einmal künftig in die Lage kommen, einen Staatssecretär des Innern bestimmen zu können, so werden wir auf den Herrn v. Bötticher verfallen, der durch seine heutige Rede bewiesen hat, daß

an, während sie erwartungsvoll und gespannt nach der Thür blickte.

„Mußt recht heiter dreinschauen,“ ermahnte der Portier. — „Sennor Esperanza liebt nur fröhliche Gesichter.“

Lautes Beifalleklatschen und Jubelgeschrei drang an das Ohr der Lauschenden; zugleich wurden Thüren auf- und zugeschlagen, das Orchester spielte das Finale und schwangend strömten die im letzten Aufzuge beschäftigt gewesenen Künstler, sowie die Statistenschaar aus den Coulissen in ihre Garderoben. Der Portier richtete an Einzelne die Frage, ob die Vorstellung gut gegangen sei und nichte befriedigt, als die Antwort bejahend ausfiel.

Jetzt erschien ein kleiner, häßlicher, in einen Pelzrock gehüllter Herr, offenbar ein Ausländer, der Portier eilte ihm entgegen und fragte, ob Sennor Esperanza zufrieden gewesen sei. Der Fremde zuckte die Achseln und meinte wegwerfend:

„Um, ja — es ging passabel — wie eben englische Tänzerinnen sich bewegen! Hübsch im Gesicht, aber in der Haltung dumm und schwer, schwer wie ihre Pompadours. Caramba, Ihr solltet ein spanisches Ballet sehen.“

Der Portier stimmte dem Balletmeister eifrig bei und bemerkte dann schüchtern, er habe eine Bitte an Sennor Esperanza. Der Spanier lachte und sagte, da sei er neugierig, worauf der Portier auf Jolly wies und äußerte, sie wüßte bei ihm engagirt zu werden. Jolly, verbogte sich, wie Tom Fernandez es sie ge-

lehrt und der kleine Spanier riß seine Augen weit auf vor Erstaunen. Er selbst hatte Jolly eine Verbeugung gemacht, aber daß dieselbe in dieser Weise erwidert werden würde, hatte er nicht erwartet. Er ließ einen prüfenden Blick über die ganze Gestalt des jungen Mädchens gleiten und immer heller wurde sein Angesicht.

„Quel bonheur,“ murmelte er, „quelle chance! Voici le genre, qui me convient!“ (Welches Glück, welcher günstiger Zufall! Gerade diese Art, die mir zusagt!“)

„J'en ressens la plus grande satisfaction, monsieur!“ (Es gewährt mir die größte Befriedigung, daß dem so ist), entgegnete Jolly, ihre alte Sicherheit bei dieser Anerkennung wiedergewinnend. (Fortf. folgt).

Das freie Spiel der Kräfte.

Von Heinrich Landsberger.

„Das ist das freie Spiel der Kräfte. Dazu hat die Natur uns die Kräfte gegeben, sie zu gebrauchen, sie zu entwickeln. Ohne dieses Spiel keinen Wettkampf, ohne einen solchen Wettkampf keinen Fortschritt, ohne Fortschritt keine Kultur. Das ist das Recht des Stärkeren. Schlimm für den Schwachen und Kraftlosen, der unterliegen muß so aber ist es immer gewesen, seit Urbeginn der Welt. Der Geht frisst den Gründling, der Reiter frisst den Geht und der Jäger wieder frisst den Reiter. Das freie Spiel der Kräfte,

der Kampf des Starken gegen den Schwachen, so wird auch fernerhin das Lösungswort der Menschheit lauten. Es ist naturgemäß und darum ist es auch gerecht!“

Mit diesen schwungvollen Worten beendete der Redner seinen Vortrag und lautes Bravo!klatschen und Beifallsrufen erscholl. Es hätte sich auch 'mal Einer erlauben sollen, nicht Bravo zu rufen und nicht Beifall zu klatschen. Der Redner war der junge Herr Krapp, Sohn der hochberühmten Firma August Krapp. Alle vierzehn Tage wurde im freisinnigen Arbeiterverein ein Vortrag gehalten und wer nicht in den Verdacht eines verruchten „Socialschen“ kommen wollte, fand sich hübsch pünktlich ein. Auf dem Werk der Firma August Krapp wurde nämlich kurzer Proceß gemacht. Was „socialsch“ war, flog einfach raus. Das war das gründlichste System und also das beste.

Ja, ja! Das freie Spiel der Kräfte! Das Recht des Stärkeren! Tiefinnig ging der Hubertus nach Hause.

Auf dem Krappschen Werke wurden Messer und Gabeln und Scheren gemacht. Der Vater des Hubertus war auch einmal ein Messerschmied gewesen. Unten am Bach, wo das Wasser die Räder trieb, hatte die Schmiede gestanden. Acht Ambosse standen einmal früher in der Schmiede, heute aber stand bloß noch einer darin. Die Fabrik arbeitete eben viel schneller und viel billiger. Der reiche August Krapp hatte die armen Messerschmiede todt gemacht, kaum zwanzig Ambosse standen noch am Bach und wie lange bauerte es, da war's auch mit denen alle. Warum

er sich sehr gut in die socialistische Ideen hineingefunden hat. (Weiterkeit.) Hätte Abg. Bachem wirklich die socialistische Literatur studirt, so hätte er die Frage nach dem Zukunftsstaat gar nicht stellen können, und zwar aus dem ungeheuer einfachen Grunde, weil wir überhaupt einen socialistischen Zukunftsstaat gar nicht wollen, (Ah! rechts.) Vor etwa 15 Jahren wäre eine solche Frage verständlich gewesen, weil die Socialdemokratie damals in ihrer theoretischen Entwicklung noch weit hinter dem heutigen Standpunkt zurückstand. Wir sind nicht nur eine revolutionäre Partei, wir sind auch eine vorwärts strebende Partei, die beständig lernt, in beständiger geistiger Mauserung begriffen ist. (Weiterkeit.) Seit Lassalle haben wir eine ganze Reihe von Mauserungen durchgemacht. Die Staatswerkstätten Lassalle's haben annähernd 20 Jahre in dem socialdemokratischen Programm gestanden, sind dann aber beseitigt, nachdem verschiedene fortgeschrittene Mitglieder der Partei, wie Marx und Engels, seit Langem über diese Dinge hinausgegangen waren. In seinem Briefe an Robbertus hat Lassalle übrigens eingestanden, daß es ihm nur darum zu thun war, einen praktisch möglich erscheinenden Vorschlag zu machen, um die Massen zu gewinnen. 1868 entwarf die Arbeitervereinigung, an deren Spitze ich stand, ein neues Programm. 1869 erschien das Programm der socialdemokratischen Arbeiterpartei im Reichstage. 1875 bekamen wir wieder ein neues Programm, als sich die Lassalleaner und Eisenacher in Gotha vereinigten, und 1891 hat das Erfurter gänzlich neue Programm für die Gesamtpartei diejenige Richtung geschaffen, die theoretisch seit Langem die vorgeschrittenen Männer in unserer Partei angenommen hatten. Die Literatur, welche den Zukunftsstaat verwirft, ist vorhanden, der Abg. Bachem kennt sie nur nicht. Ich verweise ihn auf ein kleines Broschürchen von Friedrich Engels. „Die Entwicklung des Socialismus, von der Utopie zur Wissenschaft.“ Engels bekämpft dort die Vorstellung eines socialistischen Volksstaates, indem er auseinandersetzt, daß es sich in letzter Entwicklung für den Socialismus nicht mehr um den Staat, sondern die Aufhebung des Staates handele, um eine Gesellschaftsorganisation, die von dem, was heute den Staat ausmacht, nichts ihr eigen nennt. Ich verweise Herrn Bachem ferner auf den ersten Band des „Capitals“ von Marx und auf eine 1877 erschienene Schrift von Engels „Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft“ und andere Schriften, darunter auch mein Buch „Die Frau“. In allen diesen Schriften ist enthalten, daß es sich bei der Lösung des socialistischen Problems nicht mehr um den socialistischen Zukunftsstaat handelt, sondern um etwas ganz Anderes. (Rufe rechts: Um was denn?) Die „Zukunftsbilder“ waren gegen die Socialdemokratie geschrieben, ebenso gut oder schlecht, wie es Herr Richter konnte. Wir haben daraus die komische Figur der Spar-Agnes bekommen, von der unsere Witzblätter seit Jahren zehren. Aber kein Arbeiter ist durch diese Broschüre der Socialdemokratie abwendig gemacht, keiner verhindert, der Socialdemokratie näher zu treten, eher das Gegentheil. Als ich im vorigen Jahr in Brandenburg a. H. in einer Volksversammlung geredet hatte, erzählte mir ein junger Arbeiter, daß sein Fabrikherr nach Ankündigung meines Vortrages 300 „Zu-

kunftsbilder“ gratis an seine Arbeiter vertheilt habe — die Schrift müßte überhaupt meist gratis vertheilt werden (Weiterkeit, Ruf des Abg. Bachem: Die socialdemokratischen Schriften!) — er habe sie auch gelesen und sich gesagt: solchen Unsinn kann die Socialdemokratie unmöglich wollen. Meine Rede habe ihm das bestätigt und jetzt sei er Socialdemokrat. Seit Plato und Aristoteles hat man sich ohne Erfolg bemüht, Begriffe und Wesen des Staates festzustellen. Erst seitdem man da-über überging, die Gesellschaft in ihrer socialen und ökonomischen Entwicklung zu studiren, hat man erkannt, was der Staat ist und bedeute. Der Staat entstand in dem Momente wo die alte communistische Ur-Gesellschaft sich zur Bildung von Privateigentum entwickelte, wo die Interessengegensätze, der Streit um Mein und Dein zum Vorschein kamen. Als die gentes sich das Privateigentum angeeignet hatten, benutzten sie die gewonnene Macht, ihre sociale Stellung zu befestigen, und diesem Zwecke diente denn auch sofort die Priesterkaste als „von Gott eingesetzte Autorität.“ Mit der Entwicklung des Ackerbaues und der Viehzucht, des Handwerks und des Handels wurden natürlich die Functionen des Staates immer vielgestaltiger, sie bequemen sich den veränderten Verhältnissen zum Schutze der Besitzenden an. Als aus dem Feudalstaate sich die bürgerliche Gesellschaft entwickelte, mußte sich selbstverständlich auch die Staatsgewalt total ändern. Das Bestreben, die Herrschaft der kleinsten Feudalherren zu brechen und an deren Stelle die großen Centralstaaten zu setzen, ist dem materiellen Interesse unserer Bourgeoisie zu verdanken. Sie bedurfte eines mächtigen Schutzes, um auf dem Weltmarkte einen Absatz für ihre Producte zu finden. Die jeweilige Staatsgewalt ist also der Ausdruck der Interessengemeinschaft der herrschenden Klassen. Als ich vor ein paar Jahren den Ausspruch that: Die Herren vom Bundesrath und der Reichsregierung sind nichts weiter als der Verwaltungsausschuß der Interessen der herrschenden Klassen —, sagte Herr von Bötticher: Sehr richtig! Dann ist aber klar, daß, wenn einmal ein Zeitpunkt kommt, wo die Klassegegensätze aus der Welt geschafft werden können oder werden, auch die Staatsgewalt aufhört zu existiren, weil sie keine Aufgabe mehr zu erfüllen hat. (Oh! rechts.) Auch mir hat es früher nicht eingeleuchtet, daß der Staat eines Tages aufhören könne. Ich erblickte mit Lassalle im Staat den Schutzherrn des Rechts. Wir sehen aber, wie der Staat der Gleichberechtigung Aller entgegenstrebt. Das allgemeine Stimmrecht wurde auch nur unter dem Zwange äußerer Verhältnisse gegeben und man wäre heute sehr froh, wenn man es wieder abschaffen könnte (Sehr richtig! rechts); denn das allgemeine Stimmrecht als demokratische Anerkennung der Gleichheit aller Staatsbürger ohne Unterschied des Besitzes, Standes und der religiösen Auffassung steht allerdings im directen Gegensatz mit unseren ungleichen Besitzverhältnissen. Eine Gestaltung, die auf dem Klassegegensatz beruht, kann eine allgemeine Rechtsgleichheit und ein allgemeines Stimmrecht nicht gut gewähren, und damit ist ein Moment gegeben, welches auf die eigene Zerstörung hinweist, auf die Demokratisirung des Staates und die Umgestaltung der socialen Verhältnisse. Ich sage das ganz offen, auf die Gefahr

hin, daß aus diesen Ausführungen nächstens bei einem Antrage auf Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts Capital geschlagen wird. Nicht wir Socialdemokraten, sondern die Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft haben sich Bilder von dem Zukunftsstaate gemacht. Ich will gar nicht von Plato reden. Denken Sie nur an Männer wie Thomas Morus, Campanella, Saint Simon, Fourier, Owen, Cabet. Sie alle haben prächtige Staats- und Gesellschaftsgemälde gemacht bis in das Einzelne, und mir scheint, daß Sie etwas von diesen Staats- und Gesellschaftsgemälden haben läuten hören, sie sogar gelesen haben, und daß sie annehmen, daß wir es genau so wie jene großen Utopisten machen müssen; das ist aber nicht der Fall. Jene konnte es geschehen, daß ein Fourier, einer der geistreichsten Menschen, zwanzig Jahre lang Tag für Tag Mittags 12 Uhr in seiner Wohnung anwesend war, um den Mann zu empfangen, der ihm endlich die erste Million bringen würde, um sein Phalanstère einzurichten. Er hoffte, daß Rothschild einen jüdischen Staat in Palästina aufrichten würde. Warum gehen wir nicht darauf ein und rufen etwa in Amerika oder Australien künstlich kleine socialistische Gesellschaften ins Leben? Weil wir sagen: Das ist Unsinn. Die bürgerliche Gesellschaft ist nicht entstanden, weil man von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit derselben überzeugt war, sondern weil die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft diejenige Staats- und Gesellschaftsordnung notwendig machte, welche wir gegenwärtig haben. Die bürgerliche Gesellschaft ist die beste aller bisherigen Gesellschaftsordnungen; sie ist aber auch die letzte. Hinter ihr kommt eine neue Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft ist ein verhältnißmäßig neues Product, sie stammt bei uns aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, in Frankreich aus dem vorigen, in England aus dem 17. Jahrhundert. Wir bekämpfen sie nur in ihren Auswüchsen, um zu zeigen, daß an ihre Stelle eine bessere Gesellschaft treten muß. Die heutige Gesellschaft ist die ausgezeichnetste, die je bestanden hat. Denn sie hat eine so vollständige revolutionäre Umgestaltung der alten Zustände herbeigeführt, wie vorher keine andere Gesellschaft. Dies haben auch Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem bekannten Manifest vom Jahre 1848 bestätigt. In demselben Maße, als die jetzige Bourgeoisie sich weiter entwickelt, schafft sie diejenigen Elemente aus ihrem eigenen Leibe, die ihr den Untergang bereiten, erzeugt sie ihre Todtengräber. Die bürgerliche Gesellschaft war erst möglich nach der Feudalherrschaft, und die socialistische Gesellschaft ist erst möglich nach der bürgerlichen Gesellschaft. Nun begreifen Sie wohl auch, daß wir den Entwicklungsproceß nicht künstlich beschleunigen können und nicht künstlich beschleunigen wollen. Daß vor hundert Jahren noch keine Socialdemokratie gab, liegt daran, daß noch keine Existenzbedingungen damals für sie bestanden, die moderne bürgerliche Gesellschaft noch nicht vorhanden war. Ohne die heutige bürgerliche Gesellschaft aufzuheben, können Sie wiederum auch nicht die Socialdemokratie aus der Welt schaffen. Wir haben weiter nichts zu thun, als dafür zu sorgen, daß die Massen über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft aufgeklärt werden, ihnen klar zu machen, daß sie darben

ließ der Huberkarl die väterliche Schmiede mit dem einsamen Amboß stehen und ging wie die Anderen in die Fabrik. Dort zog er den Stempelhammer. Das war der Hammer, der in den glühenden Gußstahl des Messers den Firmensempel einschlug. Die anderen Hämmer, mit denen der Stahl bearbeitet wurde, waren alle Dampfhammer, riesige Klöße. Um den Stempel aber einzuschlagen, dazu bedurfte es nicht solcher Dienste, darum wurde er mit den Händen gepackt. Die colossale Bluth fiel aus den Oefen ringsumher auf die dicken muskelgeschwellten Arme des Huberkarl, wenn er oben auf dem Hammer saß, den Eisenklotz emporzog und ihn dann auf das rothprühende Messer mit aller Wucht fallen ließ. Er war einer der Stärksten im ganzen Werk. Natürlich war er auch etwas taub, wie Alle in dem großen, rothleuchtenden, donnerdurchströmten Hammeraal, wo man ja das eigene Wort nicht verstand. Lieber als der Hammeraal aber war ihm der Polirsaal. Dort waren die Frauenzimmer beschäftigt, auch die Lene war dabei und die Lene war des Huberkarl Schatz. Nächstens wollten sie sich sogar verheirathen. Unten durch die Nacht rauschte der Bach. Dort war sein Vater einmal Meister gewesen und die Lene war nun eine Frau Meisterin geworden. Das aber war vorbei. Jetzt blieben der Huberkarl und die Lene Zeit ihres Lebens in der Fabrik. Der reiche August Krapp hatte eben die armen Messerschmiede todt gemacht. Das war das Recht des Stärkeren, das freie Spiel der Kräfte. Herr Krapp junior war, wie sich das für junge

Leute von seinem Rang und Stand geziemt, ein sehr galanter Herr. Er war in dieser Hinsicht auch durchaus nicht hochmüthig und verfocht, in diesem Punkte wenigstens, energisch das Princip der Gleichberechtigung. Er schenkte den Damen vom Theater ganz dasselbe Wohlwollen, wie zum Beispiel seinen Fabrikarbeiterinnen. Auch fand er, wie hinzugefügt werden muß, in den meisten Fällen eine freundliche Erwiderung seiner zarten Gefühle. Denn Herr Krapp junior war durchaus nicht geizig und schon der Vater Zeus hat sich bekanntermaßen als gewiegter Practicus in einen Goldregen verwandelt, als er zur holden Danae herniederstieg. „Das freie Spiel der Kräfte,“ meinte Herr Krapp junior, „ich lege mein Geld in die Schale, die anderen etwas Anderes. Wer die Weiber fängt, der nimmt sie.“ Die Lene wohnte gleich in den ersten Häusern im Dorf bei einer Auszüglerwitwe. An der Seite des Hauses war ein Kartoffelacker. Dort hinter dem Fenster wohnte die Lene. Eines späten Abends machte sich der Huberkarl auf, um die Lene zu besuchen. Es war schon ganz dunkel. Der Huberkarl war schon bis an den Kartoffelacker gekommen, da blieb er plötzlich hinter einem dicken Aufbaum, der am Acker wuchs, stehen. Aus Lenens Fenster stieg nämlich ein Mann und weil gerade aus dem Fenster auch ein Lichtstrahl herausstrahlte, so erkannte der Huberkarl ganz deutlich, daß dieser Mann kein anderer als Herr Krapp junior war. In dem Herzen des Huberkarl regte sich ein heftiger Groll und kaum hatte Herr Krapp junior der Kartoffel-

acker verlassen, so fühlte er plötzlich eine schredliche Faust an seinem Kragen. Herr Krapp junior stieß ein gellendes Hilfesgeschrei aus und die Nachbarn eilten herbei. Der Huberkarl aber ließ nicht eher los, bis sein armes Opfer, braun und blau geschlagen, halb ohnmächtig am Boden lag und kaum noch piepsen konnte. Natürlich wurde der Huberkarl am nächsten Tage sofort entlassen und Herr Krapp senior, der ein strenger Principal war, sorgte noch dafür, daß er wegen Körperverletzung auch vor den Strafrichter kam. Unter Ausnahme mildernder Umstände wurde der Huberkarl nur zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Als er in seiner stillen Klausel saß, schüttelte er den Kopf. Es ging ihm nämlich das freie Spiel der Kräfte noch immer im Kopfe herum. Wie stimmte das nun? Er hatte doch bloß seine Kräfte gebraucht und weil er Muskeln hatte, so war er eben der Stärkere gewesen und die Prügel hatte darum folgerichtig der Andere gekriegt. Herr Krapp senior aber war stärker als die Messerschmiede gewesen, und die Prügel hatten darum die Messerschmiede bekommen. Herr Krapp senior indessen wurde nicht ins Gefängniß geschickt, wohl aber er, der Huberkarl. Warum? War's denn nicht ganz dasselbe? Da hätte man ihn auch nicht ins Gefängniß schicken dürfen. Das war eine Ungerechtigkeit. Der Huberkarl schüttelte den Kopf. Das hatte nicht ganz seine Richtigkeit, das mit dem freien Spiel der Kräfte.

and in ungerechter Weise ausgebeutet werden, während die Besitzenden den Nutzen aus ihrer Arbeit ziehen und sich als die Herren der Welt aufspielen. Was nun das Verlangen betrifft, daß wir unter Programm entwickeln sollen, so verweise ich auf Prof. Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“, welcher sagt: Man ist vollständig im Irrthum, wenn man meine, es ließe sich von vornherein ein bestimmtes Programm aufstellen. Was hatten denn diejenigen, die zuerst die Aufrichtung des deutchnationalen Staates ins Auge faßten, für ein Programm? Niemand von jenen Enthusiasten mußte Aufklärung über einen gangbaren Weg zur Errichtung des deutschen Kaiserthums zu geben. Practisch ausführbare Programme bedürfen die Parteien und Staatsmänner erst in dem Augenblick, wenn sie an die thatsächliche Vermittlung ihrer Ideen herantreten. — So schreibt ein studirter Mann. Sind Sie denn etwa in der Lage, zu wissen, was Sie in den nächsten fünf Jahren thun werden? Nein! Weil Sie nicht wissen, was für Verhältnisse eintreten werden. Wir haben in Programm, das die Grundzüge dessen enthält, was wir wollen. Wir erstreben die Umwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Grund und Boden, Werkzeugen, Maschinen, Verkehrsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Das wird die Ertragsfähigkeit erhöhen. Die Expropriation der Arbeitemittel wird vor sich gehen im Augenblicke, wo die Socialdemokratie die Macht dazu hat. Es ist sehr leicht, die großen Betriebe, wie Krupp, Stumm u. s. w. zu expropriieren. Je mehr die großen Geschäfte in die Hände der Actionäre, der Nichtarbeiter, übergehen, desto leichter ist das Expropriationsgeschäft, und daher sind wir in gewissem Sinne mit dem Staate einverstanden, wenn er die Eisenbahnen, die Bergwerke u. s. w. in seine Hand bringt, weil wir im gegebenen Augenblick diese Staatsbetriebe mit größter Leichtigkeit in socialistische Betriebe umwandeln können, ohne die einzelnen expropriieren zu müssen. Je mehr sich die bürgerliche Gesellschaft in diesem Sinne entwickelt, desto leichter ist die Expropriation. Ihre Techniker und Ingenieure stellen wir alle an. (Weiterkeit.) Um diese Schritte durchzuführen zu können, müssen wir auch die politische Macht haben. Wir fordern eine ganze Reihe von Freiheiten: das allgemeine gleiche, directe geheime Wahlrecht vom zwanzigsten Jahre an für Männer und Frauen, directe Gesetzgebung durch das Volk, Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit durch Schaffung eines Volksheres, Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung und das Versammlungsrecht unterdrücken, Erklärung der Religion als Privatfache, Abschaffung aller Aufwendungen für kirchliche und religiöse Zweck, unentgeltlichen Unterricht in öffentlichen Volksschulen, kostenlosen Rechtsbeistand u. s. w. Stimmen Sie dem bei? Nein! Nicht einer einzigen Forderung. Also warum darüber discutieren? Mit den Maßregeln der Expropriation geht Hand in Hand die Aufhebung der öffentlichen Schulden und Hypotheken, so das eines Tages das Schiller'sche Wort zur Wahrheit wird: „Unser Schuldbuch sei vernichtet, ausgelöscht die ganze Welt.“ Die heutige Gesellschaft, besonders der Großgrundbesitz, ist so colossal verschuldet, daß sie vielleicht froh ist, wenn wir sie expropriieren. Auch den Herren von der Rechten werden wir noch einmal als Wohlthäter erscheinen. (Weiterkeit.) Wenn wir das allgemeine Bildungsniveau der Massen auf eine Höhe erhoben haben, dann wollen wir einmal sehen, was ein Volk mit einer solchen Masse von Bildung auch in Bezug auf die Besserstellung seiner materiellen Lage schaffen kann. Das ist ja der Vorzug der bürgerlichen Gesellschaft, daß dieselbe mit ihrer großartigen Entwicklung der technischen Anwendung der Wissenschaft die Gesellschaft in einen Stand gebracht hat, wo sie, wenn sie einmal nur mag und will, die Consumartikel in einer Masse und Vollkommenheit erzeugen kann, daß alle reichlich zu leben haben. Heute leiden wir von der Ueberproduction. Auf der einen Seite alle Läden voll aufgestapelter Waaren, auf der anderen Seite große Bevölkerungskreise, die im Elend dahinleben, die bereit wären, mit dem größten Vergnügen zu arbeiten, aber nicht arbeiten dürfen und können. Kann es eine verrücktere Ordnung der Dinge geben? Sollte es nicht eine Gesellschaft geben können, wo jeder Theil nimmt an der Production, und jeder seinen Antheil an Production zum Lebensunterhalt erhält? Robertus hat viele Forderungen vertreten, welche die Conservativen heute nicht mehr anerkennen. Wird nicht die Verstaatlichung des Grund und Bodens von den Bodenbesitzern verlangt? Wenn wir erst den Boden expropriieren, dann machen wir vor den Fabriken nicht Halt. Je schneller die Zeiten der Prosperität und der Krisen sich auf einander folgen, desto mehr werden sich die Menschen von der Nothwendigkeit der socialen Reform überzeugen. Die Paar Unternehmern können diesen Lauf

der Dinge nicht aufhalten. Die nationalökonomische Wissenschaft geht mehr und mehr zu socialistischen Anschauungen über. Sogar das officiële Organ des Papstes hat den Socialismus als die Parole der Zukunft bezeichnet. Alles arbeitet der Socialdemokratie in die Hände. Daß die Bourgeoise ihre eigenen Kinder nicht mehr in den Beamtenstellen, als Lehrer, als Metzger u. s. w. unterbringen kann, daß überall ein großes Ueberangebot herrscht, beweist, daß die Productivkräfte der Gesellschaft über den Kopf wachsen, so daß sie untergehen muß. Wenn es dahin kommt, daß Sie mit Ihrer famosen äußeren Politik über kurz oder lang in einen europäischen Krieg verwickelt werden, wenn Millionen von Menschen in Nichts geschleudert werden, Massenbankerotte entstehen, wenn durch Händelriffe der Zufuhr eine furchtbare Theuerung der Lebensmittel eintritt, wenn auf Schlachtfeldern ein Massenschlachten das Entsetzen von ganz Europa hervorrufen wird: dann haben Sie etwas geschaffen, was den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft nach sich zieht. Die bürgerliche Gesellschaft erzeugt aus dem Ueberfluß die Noth und den Mangel. Damit ist alles gesagt, da verwirklicht sich das Wort von Heine: „Es giebt hienieden Brot genug für alle Menschenkinder. Auch Aekn und Myrthen und Schönheit und Lust und Zuckererbsen nicht minder, Ja, Zuckererbsen für Jedermann, sobald die Schoten schlagen, Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spähen.“ Das ist unser Programm. Die Zukunft gehört uns, wir werden weiter marchieren: Sie werden bei den nächsten Wahlen eine noch größere Zahl auf unserer Seite sehen als bisher. (Lebhafter Beifall bei den Socialdemokraten.)

Ein reiches Volk,

das sich in die Seele hinein schämen sollte, sich gegen eine solche Lappalie, wie die neue Heeresvorlage, so lange zu sperren, — sind wir Deutschen. Wer's nicht glaubt, der bekommt es mit Herrn v. Stumm zu thun, welcher in der Heerescommission des Reichstages allen Ernstes die Behauptung aufgestellt hat: „Vor zwanzig Jahren ist Deutschland freilich noch ein armes Land gewesen, jetzt aber nähern wir uns schon erheblich der französischen Wohlhabenheit.“ Das heißt natürlich aus dem Stumm'schen in's Deutsche überlegt: Der Ratio: reichthum, die Capitalanhäufung, die Großproduction, die Zahl der Millionäre ist gewachsen. Dies ist nun freilich richtig. Denn nach den amtlichen Angaben des „Reichsanzeigers“ hat heute allein der preussische Staat 8485 Personen aufzuweisen, deren Jahreseinkommen 36 000 Mark übersteigt. Nehmen wir nun das Einkommen kurzweg als den vierprocentigen Zinsertrag eines entsprechenden Capitals an, so erhalten wir folgendes Ergebniß: Es besitzen in Preußen Capital: 2 Personen zusammen 309 Millionen = durchschnittlich 150 Mill.; 1 100 Mill.; 1 80 Mill.; 8 zusammen 400 Millionen = durchschnittlich 50 Mill.; 23 zusammen 690 Mill = durchschnittlich 30 Millionen; 1785 zusammen 8500 Millionen = durchschnittlich 4.66 Millionen; 6665 zusammen 7700 Millionen = durchschnittlich 1.15 Mill. Diese Millionen der rund 8 1/2 Tausend reichsten Leute Preußens stellen also zusammen einen Capitalbesitz von rund 18 Milliarden, mit einem Jahreseinkommen von 800 Millionen dar. Hierbei ist natürlich noch ganz und gar von den Beträgen abgesehen, welche etwa nach Bochumer Vorbild vor dem Steuerausshusse verzwiegen werden.

Aus den übrigen Bundesstaaten ist das Material zu lüdenhaft und zerstreut, als daß man eine irgendwie genaue Berechnung machen könnte. Da indeß alle derartigen Aufstellungen nur Annäherungsrechnungen bleiben, so kann man schätzungsweise einfach die preussische Zahl für das Reich verdoppeln. Darnach würde Deutschland zur Zeit etwa 17 000 Millionäre mit einem Capitalbesitz von 32 Milliarden zu besitzen das Glück haben.

Diese Zahlen nehmen sich nun allerdings recht lallisch aus. Es ist nur ein kleiner Hafen dabei. Dieser Goldberg ist nämlich nicht etwa ein Aß für des deutschen Volkes, der ihn jährlich 1400 Millionen Einnahme bringt; vielmehr stellen diese 1400 Millionen die Kosten dar, welche das Volk zur Unterhaltung des Goldberges aufbringen und die aus ihm alljährlich herausgepreßt werden, um den Zinsenanzug der Billionäre zu stillen.

Noch der Capitalbesitz der Merreihnen ist doch nur ein Bruchtheil des Gesamt-Capitalbesitzes. Wenn sich dieser in Wirklichkeit stellt, wird auch nicht annähernd schätzungsweise angegeben werden können. Als weiterer Anhaltspunkt, um eine Vorstellung für die Höhe der Belastung zu geben, welche dem deutschen Volk durch den Capitalismus auferlegt ist, sei eine Aufzählung

über die Hypothekenverschuldung angeführt, welche wir einer Arbeit des bodenreformerischen Abg. Harmening in der Zeitschrift „Freiland“ entnehmen.

Unter den deutschen Staaten hatte zuerst das Herzogthum Braunschweig eine Statistik der Hypothekenverschuldung aufgestellt und zwar für die Jahre 1856 bis 1874. Seitdem ist eine weitere Veröffentlichung aus diesem Staate nicht mehr erfolgt. Immerhin kann die Braunschweigische Ausstellung zur Erforschung der Hypothekenzuwachses benutzt werden. In den gedachten achtzehn Jahren wuchsen nach Angaben in der „deutschen landwirthschaftlichen Zeitung“ die Hypotheken um 104 pCt. Dieselben betragen im Jahre 1874 rund 181 Millionen Mark. Der Staat Braunschweig ist der Fläche nach etwa der 146. Theil des deutschen Reichs. Somit würde unter Annahme einer gleichen procentualen Zunahme in den weiteren 18 Jahren, bis zum Jahre 1892 eingeschlossen, unser Deutschland $369 \times 146 = 53,874$ Millionen Mark oder rund 54 000 Millionen Mark Hypothekenschulden haben.

Zur Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes in Preußen schrieb vor Jahresfrist der Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. H. Thiel in der „deutschen landwirthschaftlichen Presse“ einen Artikel. Danach sollten sich für die Jahre 1886/87 bis 1890/91 die Summe der Eintragungen von Hypotheken für städtische Bezirke auf 4636,21 Millionen, die Summe der Löschungen auf 3096,80 Millionen Mark und für ländliche Bezirke die Summe der Eintragungen auf 3048,47 Millionen Mark, die Summe der Löschungen auf 2370,76 Mill. Mark belaufen. Es ergab sich sonach auf die gedachten 5 Jahre ein Mehrbetrag der Eintragungen für städtische Grundstücke von 3249,41 und für ländliche Bezirke von 677,71 Millionen Mark.

Ganz neuerdings ist auch für das Großherzogthum Sachsen-Weimar eine Hypotheken-Statistik in den „Blättern für Rechtspflege“ veröffentlicht. Darnach ergibt sich für das gedachte Großherzogthum auf zehn Jahre eine Hypothekenvermehrung von über 56 Mill. Mark, das bedeutet bei Annahme einer vierprocentigen Verzinsung, daß die Einwohner von Sachsen-Weimar heute über 2 Millionen Mark Zinsabsatz jährlich mehr aufzubringen haben, als sie vor 10 Jahren aufbringen mußten. Da Sachsen-Weimar seinem Flächeninhalte und der Einwohnerzahl nach etwa den 151. Theil von Deutschland ausmacht, so würden, nach den Verhältnissen von Sachsen-Weimar berechnet, die Hypothekenschulden um jährlich $164 \times 5,6 = 862,4$ Millionen Mark zunehmen.

Zu den Hypothekenschulden rechnet Herr Harmening sodann noch hinzu die öffentlichen Schulden, von denen er die des Reichs und der Einzelstaaten auf rund zehn Milliarden und die der Gemeinden und Provinzen gleichfalls auf 10 Milliarden anschlägt. Darnach würde das Capital, welches in Hypotheken und öffentlichen Anleihen angelegt ist und wieder nur einen Bruchtheil des Gesamtcapitals ausmacht, sich auf 74 Milliarden Mark belaufen, wofür das deutsche Volk eine jährliche Verzinsungssumme von 2960 Millionen, also fast drei Milliarden aufzubringen hat.

Wir wollen für heute nicht auf weitere statistische Angaben eingehen. Immerhin können die gegebenen Schätzungszahlen, demjenigen, welcher den vor Augen liegenden Nothständen nicht glauben will, einigen Anhalt zur Beurtheilung der Frage bilden, welche ungeheuren Lasten wirtschaftlicher und staatlicher Art wir heute zu tragen haben und wie unglaublich albern die Behauptung ist, daß die Deutschen ein reiches Volk seien. („Münchener Post“.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Eine europäische Kriegsgefahr besteht gegenwärtig nicht. Das hat der Großfürst Thronfolger von Rußland dadurch festgestellt, daß er nach Berlin die Versicherung überbracht hat, ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland existire nicht. Der Hauptgrund für die Militärvorlage löst sich also in nichts auf.

Schönheitsfehler. Der „Reichsanzeiger“ bringt einen langen Artikel, in welchem er der Behauptung entgegentritt, daß die Mehreinstellung von 60 000 Recruten dazu zwingen müßte, die Tauglichkeitsansprüche zu verringern. Dies sei nicht der Fall. Man habe bisher, da die allgemeine Wehrpflicht nicht durchzuführen war, nur eine größere Auslese stattfinden lassen, indem man von den Tauglichen nur die Tauglichsten genommen habe, und auch solche nur als „bedingte tauglich“ zurückgestellt habe, bei denen „geringe körperliche Fehler, welche die Gesundheit in keiner Weise beeinträchtigen und zum größten Theil gewissermaßen nur als Schönheitsfehler gelten können“ sich zeigten. „Keinenfalls“ könne behauptet werden, daß diese ihrer Körperbeschaffenheit nach weniger

guten, oder richtiger gesagt, weniger schönen Leuten nicht wirklich tauglich gewesen sein". Als Mangel an Schönheit wird nach Annahme der neuen Militär-Vorlage nicht mehr von der Aushebung befreit. Das ist wieder ein Beweis, daß bisher die allgemeine Militärpflicht in Preußen eben nur auf dem Papier gestanden hat.

Der Meininger Landtag hat eine in Deutschland ganz unerhörte That getan; er hat das von der Regierung vorgelagte Staatsbudget abgelehnt. Die Regierung hat darauf am 3. d. Mts. den Landtag geschlossen. Ob sie nun ohne Budget regieren will? Unmöglich wäre es nicht. Man hat ja „berühmte“ Vorbilder.

Herr Beyramont hat, wie der „Vorwärts“ mittheilt, auf die Antwort Bebel's, daß er sich mit ihm in keinerlei Auseinandersetzungen einlasse, einen Brief an letzteren geschrieben, in dem er unter Anderem sagt, daß die erhaltene Antwort, „obwohl ausweichend“ das Materielle der Thatsache anerkenne. Seine Ehre als politischer Schriftsteller gebiete ihm, sich zu rehabilitiren, er sehe keine Veranlassung, sich um Bebel's Feindschaft gegen den Fürsten Bismarck willen als Mittel zum Zweck benutzen zu lassen. Schließlich erklärt Herr Beyramont, daß er sein Recht vor den Berliner Gerichten suchen werde, da es doch wohl noch Richter in Berlin gebe.

Ein internationaler Congreß revolutionärer Socialisten und Anarchisten von den „unabhängigen“ Socialisten und den anarchischen Communisten als Concurrentencongreß zu dem in diesem Sommer in Zürich stattfindenden socialdemokratischen internationalen Arbeitercongreß vorbereitet. Die Anrechnung hierzu geht von Hans Most aus, der diese Frage unter Zustimmung der amerikanischen Anarchisten in seinem in New-York erscheinenden Blatt „Die Freiheit“ auf's Tapet gebracht hat. Das Organ der Unabhängigen, der „Socialist“, steht auf Seiten dieses Planes, ebenso der Führer der holländischen revolutionären Socialdemokratie, Domela Nieuwenhuis. Es wird eine Bescheidung des Congresses durch die französischen, spanischen und italienischen Anarchisten erwartet. Der Congreß will eine Verständigung aller revolutionären socialistischen Elemente zu einem gemeinsamen Handeln in Agitation und Propaganda für ihre Ideen zu Stande bringen.

Der „Socialist“ quittirt über 197 Mk. 75 Pf., welche im Januar für Unterstüßungszwecke eingelaufen sind, ferner sind für den Preßfonds im Januar 143 Mk. 20 Pf. eingelaufen. Auch die Anarchisten geben eine Uebersicht über die auf Listen und von auswärts bei dem Richter Trebs eingelaufenen Gelder; dieselben betragen für November und December 1892 und Januar 1893 insgesammt 328 Mk. 61 Pf., darunter befindet sich der Ueberschuß von 25 Mk. 85 Pf. aus der Tellerammlung der Anarchistenversammlung vom 11. November v. J. Zwischen Anarchisten und Unabhängigen bestehen anlässlich der von auswärts eingehenden Gelder Differenzen darüber, für welche Partei das Geld bestimmt sei.

Das von dem bekannten Heinrich Scham (früher Ruder) verfaßte Buch „Nachende Menschen, Sauchen der Zukunft“ (aus welchem wir kürzlich einige Proben mitgetheilt haben) ist in Dresden aus Sittlichkeitsgründen polizeilich beschlagnahmt worden.

Den Kindern die Namen von Revolutionären beizulegen zu wollen, ist strafbar; so ist in Sachsen entschieden worden. Ein Arbeiter in einem Dorfe bei Dresden, der seinen neugeborenen Knaben beim Standesbeamten anmeldete, gab dort als einzutragende Vornamen „Robespierre Danton“ an. Der Standesbeamte weigerte sich, diese Namen einzutragen und verwies den Vater des Kindes auf den Beschwerdeweg. Die Beschwerde hatte aber kein günstiges Resultat, dagegen erhielt der Beschwerdeführer ein Strafmandat in Höhe von fünf Mark, weil er sich geweigert hatte, andere Namen zu nennen. Auf seinen Widerspruch gelangte die Sache vor dem Schöffengericht zur Verhandlung, das die Strafe von 5 auf 20 Mark erhöhte. Letztere Strafe wurde auch vom Landgericht bestätigt, und zwar unter der Begründung, daß es in einem christlichen, monarchischen Staate ungesetzlich und strafbar sei, einem Kinde die Namen Robespierre und Danton oder den Namen eines Räuberhauptmanns beizulegen. Daß eine derartige vorfindliche Gerichtsentscheidung auch in Preußen möglich sein sollte, wollen wir vorläufig denn doch nicht glauben!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Frage des Frauenstudiums kam am Freitag im österreichischen Abgeordnetenhaus zur Sprache. Im Laufe der Budgetdebatte beantwortete Graf Kaniz bei dem Titel „Hochschulen“ die Zulassung der Frauen zu den Universitäten, namentlich zu den medicinischen Studien. Wenn in Deutschland der bezügliche Antrag Baumbachs durchbringe, so wäre das ein mächtiger Impuls für die Entwicklung der Frau. Der Redner empfiehlt auch die Zulassung der Frauen zur Pharmacie, für die sie wegen ihres Reinlichkeits- und Ordnungssinnes sowie ihrer Gewissenhaftigkeit sehr befähigt wären. — Im weitern Verlauf der Sitzung erklärte der Unterrichtsminister Dr. Gautsch, die Regierung werde trotz des bewilligten Credits von acht Millionen neue weitere, vielleicht sogar noch größere Mittel verlangen, um nur den dringlichsten Bedürfnissen der Hochschulen zu genügen.

Schweiz.

Die Abstimmung über das Proportionalwahlsystem im Canton St. Gallen findet in den Schweizer Blättern verschiedener Parteien eine ziemlich gleichmäßige Beurtheilung. Die 19 875 Ja und 22 247

Nein, welche für und gegen die Initiative zur Einführung des proportionalen Wahlverfahrens abgegeben wurden, sind weniger eine Niederlage dieses Wahlsystems als eine Niederlage der conservativen Partei, welche die Initiative in's Werk gesetzt hatte. Das wird auch von dem Organ derselben, der „Oschweiz“ zugegeben. In mehreren Bezirken gelang es der Partei nicht, alle Streitkräfte zu sammeln; die orthodoxen Protestanten, auf welche sie rechnete, stießen nicht zu ihr, und die Demokraten stimmten ebenfalls nicht geschlossen für die Initiative. Wäre Letzteres der Fall gewesen, so hätte die Idee der Proportionalität sehr wahrscheinlich einen Sieg zu verzeichnen gehabt. Seit der Abstimmung über das Verdingungsgesetz herrscht aber zwischen den Conservativen und den Demokraten eine starke Verstimmung, und es wollten auch die Demokraten nicht gerne gegen die Liberalen einen Kampf unternehmen, nachdem ihnen diese in den letzten Jahren mehrere Zugeständnisse von Bedeutung gemacht hatten. Die „Liberalen“ ihrerseits fürchteten, durch das neue Wahlverfahren eine Anzahl von Sitzen im Großen Rathe zu verlieren und in Minderheit zu gerathen; dieses zu verhüten, strengten sie alle Kräfte an. Für längere Zeit wird nun die Einführung der Proportionalität im Canton St. Gallen nicht möglich sein. Doch war die Zahl ihrer Anhänger in der St. Gallen'schen Abstimmung zu groß, als daß die Rückwirkung auf die Eidgenossenschaft eine besonders ungünstige sein könnte.

Belgien.

Wie jede echte Volksbewegung, so wird die belgische zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts durch den Widerstand und die Gegenmaßregeln der Behörden nur gestärkt. Es zeigt sich das wieder bei dem Versuch, die freiwillige Volksabstimmung, welche nach dem Borgang der Schweden geplant wurde, zu hintertreiben. Ueber das obrigkeitliche Verbot läßt man einfach, und in allen Theilen des Landes wird das „Volksreferendum“ mit einer solchen Energie vorbereitet, daß es unzweifelhaft imposanter ausfallen wird, als ohne das — beiläufig ungesetzliche — Verbot der Fall gewesen wäre. Schon jetzt kann man sagen, daß das Referendum eine schwere Niederlage der Regierung und der Kammern bedeutet.

Angeichts der Stimmung im Land fängt es der Regierung an, unheimlich zu werden. Sie steckt in einer Sackgasse, und wird, um herauszukommen, wahrscheinlich zu einer Kammerauflösung sich entschließen müssen. Jedenfalls steht es gut um die Sache des Volkes. Ca marche! Es geht vorwärts.

Ein Ausfluß, bestehend aus Radicals, Socialisten und demokratischen Flamändern, erließ eine Proclamation an die Bevölkerung Brüssels, welche gegen das Auftreten des Stadtraths in Sachen des Referendums Protest erhebt und die Bevölkerung bittet, dem Ausschusse die nöthigen Aufschlüsse mitzutheilen zum Zwecke des Zustandbringens des Referendums. Gleichzeitig werden alle männlichen großjährigen Bürger Brüssels eingeladen, sich an dem Referendum zu betheiligen.

Frankreich.

In den Armen liegen sich beide und weinen vor Nüchternheit und Freude; die französische Bourgeoisrepublik nämlich in Gestalt ihres Präsidenten, des Herrn Carnot und die katholische Kirche, welche repräsentirt wurde durch die zwei neu ernannten Cardinäle, die Monseigneure Meignan und Thomas. Am 2. Februar wurde die Ceremonie der Aufsetzung des rothen Barett's durch den Präsidenten vollzogen. Die Cardinäle trugen feierlich vor dem Ehre auf. Es wurden ihnen die üblichen militärischen Ehrenbezeugungen erwiesen, eine stille Messe gelesen, dann setzte der Präsident den Cardinälen das Barett auf und der Ceremonienmeister der Republik hing ihm den Purpur um. Dann ging es an ein fürchterliches Gerede. Beide Cardinäle betheueren ihren Anschluß und ihre Anhänglichkeit an die republikanischen Principien und Herr Carnot sagte dem Papste alle möglichen Liebenswürdigkeiten, theilte mit, daß Frankreich sich an der Feier seines Jubiläums betheiligen werde und sprach in den wärmsten Worten seine Genugthuung aus über die vom Papste den französischen Katholiken empfohlene Politik. Dieses herzliche Einvernehmen der katholischen Kirche mit der atheistischen Bourgeoisrepublik beweist die Gemeinsamkeit der höchsten Interessen beider, und diese bestehen in der möglichst ungestörten Beherrschung und Ausnutzung der Volksmassen.

England.

Im englischen Parlament sind nicht weniger als 370 Gesetzesvorschläge und Anträge schon am ersten Sitzungstage von Mitgliedern des Hauses der Gemeinen eingebracht worden. Darunter befindet sich

ein Antrag der Parnellites, welcher die Freilassung aller derer erbittet, die wegen Gesetzesübertretungen in Verbindung mit den Insurrectionen in Irland im Gefängniß schmachten. Daneben ist zum achten Male eine Bill eingebracht worden, durch die dem Manne die Erlaubniß gegeben werden soll, die Schwester seiner verstorbenen Frau zu heirathen. Im Princip stimmen zwei Drittel der gegenwärtigen Parlamentsmitglieder der Bill zu, so daß sie jedenfalls zum Gesetz erhoben wird.

Rußland.

Wie die großen Räuber die kleinen berauben, wird sich demnächst wieder in Rußland so recht deutlich zeigen. Das Ministerium der Reichsdomänen nämlich wird dieses Jahr eine Verifikation der Anrechte der Krone auf zahlreiche Ländereien vornehmen, mit welchen seiner Zeit in den baltischen Provinzen der Adel belehnt wurde, welche jetzt jedoch von diesem als persönliches Eigenthum betrachtet werden. Diese Maßregel, welche auf eine in großem Maßstabe angelegte Massendeposition des deutsch-baltischen Adels abzielt, ist von der deutschfeindlichen Presse schon seit Jahren dringend angerathen worden. — Es ist sehr schön vom Väterchen, dem Caren aller Rußen, daß er sich so in seiner wahren Raubthiermanier aller Welt präsentiren will.

Arbeiterbewegung.

Die Berliner Steinseher haben beschloffen, in die Bewegung zur Durchführung der Neunkunden-Arbeitszeit einzutreten. Das Motiv dazu ist die in den letzten Jahren eingetretene umfassende Arbeitslosigkeit, welche ganz besonders in dem letzten Jahre riesige Dimensionen angenommen hat. Nach einer kürzlich aufgenommenen Statistik beträgt die durchschnittliche Arbeitsdauer im Jahre 1892 pro Mann 28 Wochen. Um den Innungemeistern — solche kommen fast nur in Betracht — keine Veranlassung zur Ablehnung der Forderung zu geben, wollen die Gesellen von jeder Lohnerhöhung Abstand nehmen. Es handelt sich also einzig und allein darum, wenigstens einem Theile der Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen. Hoffentlich zeigen sich die dortigen Steinsehermeister so edlen Motiven nicht unzugänglich.

Die „Bildhauer-Zeitung“ ersucht um Fernhaltung des Zugzugs von Holzbildhauern nach Mittweida und Steinbildhauern nach Leipzig.

Vom Nothstande.

Zur Frage der Arbeitslosen-Versammlungen veröffentlichten die Vertrauenspersonen der socialdemokratischen Partei in Berlin folgende Bekanntmachung:

„Durch Beschluß einer Arbeitslosen-Versammlung in der Brauerei Friedrichshain wurden die Vertrauenspersonen der politischen Partei verpflichtet, allmonatlich Arbeitslosen-Versammlungen einzuberufen. Diesem Wunsch kann in gedachter Weise nicht entsprochen werden. Die Berliner Vertrauenspersonen haben die Arbeitslosen-Versammlungen einberufen, nachdem die Sache einen eminent politischen Charakter durch die Behandlung im Reichstage erhalten hatte. Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen dürfte es sein — und dieses geschieht erfreulicher Weise — die Angelegenheit weiter zu verfolgen, da bei der Eigenart der einzelnen Berufe, die Gewerkschaften am berufensten dazu erscheinen. Bei der Aufmerksamkeit, welche die Vertrauenspersonen der politischen Partei dieser Bewegung widmen, dürfte, sobald die Nothwendigkeit dennoch vorliegt einzuzureisen, der Zeitpunkt nicht veräußert werden.“

Wir halten die Stellung, welche die Berliner Vertrauenspersonen zur Arbeitslosen-Bewegung angenommen haben, für durchaus correct und sind der Ueberzeugung, daß unsere socialdemokratischen Vertrauenspersonen in Breslau ebenso denken.

Vom Nothstand. In Eisenach sind beim Verein gegen Hausbettelei im vorigen Jahre 800 Unterstützungsgeld mehr eingelaufen, als im Jahre 1891. Gegen die ersten Jahre seit dem Bestehen des Vereins hat sich die Zahl der Unterstützungsuchenden vervierfacht. Die Zahl der Verpflegten betrug im dem Vorjahre 2309.

Eine Demonstration der Arbeitslosen Londons. Trotz des Polizeiverbotes zogen am 31. Januar gegen den Willen der Arbeiterführer etwa 2000 Arbeitslose von Tower Hill durch die City nach dem Parlamentsgebäude. Sie wurden von der Polizei zerstreut, wobei es zu Handgemengen kam und mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Menge zog alsdann nach Trafalgar Square, wo die Polizei aber eine Versammlung verhinderte. Bei der zuvor in Tower Hill

abgehaltenen Versammlung wurden Resolutionen angenommen, die die Entrüstung der Versammelten über die Weigerung der liberalen Regierung einen friedlichen Aufzug zu gestatten, auszusprechen und die Arbeiterverbände aufforderten, baldigst einen Massenaufzug zu veranstalten.

Schlesien.

Brieg. Achtung. Brieg. Den Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes hiermit zur Kenntnis, daß sich unser Vereinslocal von jetzt ab in der Brauerei „zum Elephanten“, Wagnerstraße, bei Gastwirth Weinert befindet, woselbst am Sonnabend, den 11. d. Mts. Zahlabend stattfindet. Es werden deshalb die Mitglieder ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

In Königsbrunn wird der Holzwerkbetrieb wesentlich eingeschränkt. Im Laufe dieser Woche sind zwei Hochöfen gelöscht worden, sodas von 7 nur 2 im Betrieb bleiben. Die überzähligen Arbeiter sollen theils auf der Lauragrube verwendet, theils entlassen werden.

Aus den Nachbarprovinzen.

Hawisch. Versammlung des Arbeiter-Vereins. Am Sonntag, den 5. Februar hielten wir eine Vereins-Versammlung ab, welche sich eines guten Besuchs zu erfreuen hatte. Das allerdings nur in Anbetracht der Größe sehr bescheidene Local unseres Vereinswesens war nicht gefüllt; was besonders bemerkenswerth ist, das ist, daß die Landbevölkerung sehr zahlreich vertreten war. Man sieht, daß auch diese immer mehr und mehr den Ideen des Socialismus zugänglich wird. Nach dem Vortrag eines Bieslauer Referenten waren die Versammlungstheilnehmer noch lange in schöner Harmonie vereint, und zeigt es sich von Versammlung zu Versammlung, wie trotz aller verbotenen Gegenagitation des sonst sehr denkwürdigen und trüben Spießbürgerthums unsere Bewegung fortwähret.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

37. Sitzung vom 6. Februar.

1 Uhr.

Zur Berathung steht zunächst der Antrag Singer auf Einstellung eines gegen den Abg. v. Münch wegen Verleumdung schwebenden Strafverfahrens.

Die Annahme des Antrages erfolgt widerspruchlos.

Die Berathung des Etat des Reichsamts des Innern, Titel: Gehalt des Staatssecretärs, wird fortgesetzt.

Abg. Bebel: Am Schlusse der Sonnabend-Sitzung wurde von dem Abg. Leuschner erklärt, er verzichte auf das Wort, weil wir in der zweitägigen Debatte „vernichtet“ worden seien. Nun, m. H., wir fühlen uns nicht vernichtet, und das Urtheil über diese Debatten wird überhaupt das R. H. fällen. Die Zeit wird Ihnen zeigen, ob wir vernichtet sind. Die Reden der Herren Richter und Bachem zehneten sich durch Vorbringen kleiner und kleinster Dinge aus. (Widerspruch.) Beide Herren haben die Taktik beobachtet, daß sie bei uns Anschauungen über den Zukunftsstaat voraussetzten und auf diese loszuschlugen. Das ist eine alte Taktik, einem Gegner Ansichten unterzuschleichen und dann diese von dem Gegner gar nicht geäußerten Ansichten zu widerlegen. Aber diese Taktik wird Ihnen nichts nützen. Sie selbst kämpfen untereinander, aber als herrschende Classen sind Sie uns gegenüber Alleinig. Es ist ja auch noch gar niemals vorgekommen, daß die herrschenden Classen eine andere Gesellschaftsordnung für möglich halten. Ihr Denkvermögen, auch das des Herrn v. Stumm, erlaubt Ihnen eben gar nicht, unsere Anschauungen, den Unterschied zwischen unserer Gesellschaftsordnung und dem, wie Sie sich unsern Zukunftsstaat vorstellen, zu verstehen. Herr v. Stumm meinte, unser Staat sei eingerichtet, wie ein Kaninchenstall, ein Zuchtstall. Nun, das Reich des Herrn von Stumm ist doch gerade ein Zuchtstall; hat doch Herr v. Stumm sogar das Regieren der Heirathen seiner Arbeiter unternommen. Glauben Sie wirklich, es sei wahr, daß wir der natürlichen Entwicklung der Menschheit entgegen sind, der Freiheit der Menschen und wäre das wahr, dann könnten Sie ja ganz ohne Sorge sein, dann wäre ja unsere Gesellschaftsordnung vom ersten Tage ihres Bestehens an verloren! Alles, was die Herren Bachem und Richter in diesen Tagen erwiderten, da haben Sie ja schon alles bei den Wahlen in Flugblättern gesagt. Was haben Sie uns da nicht alles nachgelegt, und — trotz dieser abentheuerlichen und hehrischen Flugblätter haben wir bei den Wahlen stetig zugenommen. Da habe ich mir dann nach den Wahlen gesagt, es ist doch noch gesunder Menschenverstand in den Massen (Gelächter rechts). Herr Stöcker sagt, wir besten und verführten die Massen, weil diese unwissend seien. Nun, ist das wahr, daß die Massen unwissend sind, wer hat sie dann dann in der Unwissenheit zu erhalten gesucht? Sie, Herr Stöcker, und Ihre Genossen! (Unruhe rechts.) Herr von Stumm hat ja seinen Arbeitern nicht einmal erlaubt, katholische Blätter zu lesen! Und solcher Zwang soll noch kein Zuchtstall sein? Auch das allgemeine Stimmrecht möchten Sie uns am liebsten nehmen; im preussischen Abgeordneten-Hause haben Sie sich erst jetzt wieder Allen Versuchen, uns das allgemeine Stimmrecht zu geben, widersetzt. Und ebenso haben Sie es in Sachsen gemacht, in Bayern, überhaupt — überall! Sie berufen sich jetzt bei jeder Gelegenheit auf Ihre socialen Maßregeln. Aber wenn verdanken wir dieselben? Uns, dem Vorsehen der Socialdemokratie, wie Fürst Bismarck selber einmal hat zugeben müssen. Unter moralischer Einflus ist, obwohl wir selbst jetzt nur 36 Abgeordnete sind, größer als der moralische Einflus von Ihnen Allen zusammen (lachen). — Ja nur unentwogen haben Sie sich zu Ihren socialen Maßnahmen verhalten! Und weshalb haben Sie denn die fünfjährige Legislaturperiode eingeführt? Aus Angst vor uns, aus Angst vor den Wahlen! Und bei den nächsten werden Sie ja sehen, wie wir, die wir schon jetzt die stärkste

Partei im Reiche sind, anderthalb Mal so stark, wie sogar das Centrum, die wir schon jetzt 1.427.000 Mann zählen, noch weiter wachsen. Wie die Tausel haben Sie uns gemalt, und wenn da dennoch 1.427.000 für uns stimmten, dann gebören diese uns! Sie bestreiten, daß wir Ihnen positive Aufgaben stellen. Nun, in meiner letzten großen Rede habe ich Ihnen Aufgaben genau gestellt, Aufhebung der Hölle, Getreidez, Kaffeez, Petroleuz-Roll u. s. w., Aufhebung zahlreicher Privilegien. Und was haben Sie dem gegenüber gethan? Im Abgeordneten-Hause hat das Centrum seine Zustimmung zur Einkommen-Steuer Reform nur verweigert, wenn als erste Bedingung erfüllt werde: die Entschädigung der Standesherren für Aufgabe ihrer Privilegien! Sie warfen mir vor, trotz späterer besserer Erkenntniß in meinen früheren Werken überlebte Anschauungen aufrecht zu erhalten, namentlich Herr Stöcker hat mir vorgestern solche Widersprüche zum Vorwurf gemacht. Dabei habe ich in den Vorreden meiner späteren Auflagen ausdrücklich Erklärungen abgegeben, welche mich vor jedem solchen Vorwurf schützen sollten. Wer meine Werke liest, liest doch auch meine Vorreden! Was ich in meinem Buche über „Die Frau“ schrieb, halte ich noch jetzt aufrecht. Wenn wir, wie Herr Richter sich ausdrückt, einen Mauerungsproceß durchgemacht haben, so war das bei Herrn Richter und seinen Parteifreunden auch der Fall. Wir sind vorwärts gegangen, Herr Richter freilich rückwärts. Und in München, so in Bezug auf seine Sparfassen-Anschauungen ist er mit 30 Jahren stehen geblieben, ein lebender Petrifact! (Große Heiterkeit.) Aufgefallen ist mir, daß Herr Bachem unter seinen vielen Fragen nicht auch die gestellt hat, wie man ihn als Juristen in dem Zukunftsstaate beschäftigen werde. Er hat offenbar gefühlt, daß da für Juristen kein Platz sein wird. Wer nur halbwegs wissenschaftlich zu beobachten versteht, muß sich da fragen: es geht nicht, daß wir stehen bleiben, wir müssen in der Entwicklung weiter gehen. Und in der That, wissen Sie denn selbst, wie es nach 5 Jahren bei uns aussehen wird. Ein Beispiel: 1887 und 1889 haben die Herren hier (am Bundesratstische) gesagt: wir sind fertig mit den letzten Schritten der Militär-Organisation. Und was geschieht jetzt? Sind wir fertig? Und da verlangen Sie von uns, wir sollen Ihnen einen fertigen Plan vorlegen für einige Zeiten! Ihre eigenen Maßregeln auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung ändern Sie alle Augenblicke um, und — da schreiben Sie, wenn wir Ihnen nicht sagen wollen, wie nach 5 oder 10 Jahren die Gesellschaftsordnung aussehen soll. Sehen Sie denn nicht ein, wie inconsequent Sie damit sind! Schämten sollten Sie sich, solche Anarische gegen uns zu richten! Unruhe. Sie sagen, der Arbeiter läßt uns nicht deswegen nach, weil er nicht denkt. Vielfach denkt der Arbeiter in der That nicht, sonst würden uns Alle nachlassen. Ich kann mir wohl denken, daß die Entwicklung einmal zu einem so raschen Uebergang der Verhältnisse führt, wie in Frankreich, wo Napoleon abdanken mußte. Nicht wir haben die Entwicklung in der Hand, sondern die Entwicklung uns. Früher glaubte man, es gehe nicht ohne Bismarck, und siehe da, es geht jetzt doch Herr Richter, der sich viel zu einseitig entwickelt hat, im Gegentheil beispielsweise zu seinem Freunde Bamberger, sagt, die jetzige Krise sei Folge der schlechten Ernten. Ja, weshalb haben wir denn Weltkrisen in der Art, wie jetzt, nicht schon früher gehabt? Weil wir früher nicht in dem Maße wie jetzt, die Produktions-Instrumente hatten. Nur weil wir jetzt einzeln zu große Capitalien haben, die etwas unternehmen müssen, um sich zu rentiren, und weil aller Arbeitsertrag in zu großem Umfange in die Hände einiger Wenigen kommt. Sie bestreiten die Größe der Arbeitsverhältnisse. Aber ich behaupte, daß ich doch am Ende die Arbeitsverhältnisse zu kennen glaube, war überrascht, wie in den beiden Versammlungen, in denen ich sprach, Einer nach dem Andern antrat, um seine Noth zu schildern. In seinen socialdemokratischen Zukunftsbildern schüder Herr Richter seinen Zukunftsstaat, wie er ihn sich denkt. Sogar einen Reichsfinanzler hat er hineingeworft, mich wundern, daß es nicht Herr Caprivi war! (Heiterkeit.) Herr Richter trägt in seinen Bildern, wer die Stiefeln wachen solle, falls man nicht etwa dazu einen Dummen finde. Nun, weshalb sollte man nicht auch dazu eine Maschine erfinden? (Heiterkeit.) Ja, Sie lachen. Aber Sie werden anders denken, wenn Sie hören, daß 6 Monate nach Erscheinen jener Broschüre aus Nürnberg die Erfindung einer Stiefelwischmaschine gemeldet wurde. Uebrigens, weshalb soll sich Niemand um Stiefel kümmern? Ich habe sie mir Jahrzehnte selber gewischt. Ist das etwa eine unehrliche Bestätigung? Ueberall, wo Sie hinschauen, auch in den Caricellen, den Truiss, all diesen Ringbildungen sehen Sie schon die Embryonen der socialistischen Gesellschaftsbildung. In wie fleischlich bürgerlichen Anschauungen der Abg. Richter befangen ist, sehen Sie an dem, wie er über die Staatsbahnen nachdenkt. Unter der heutigen Regierungsweise haben sie ihre Fehler, aber müssen sie diese auch haben unter einer anderen Regierungsmethode? Dasselbe gilt betreffs der Bergwerke. Glauben Sie wirklich, wenn einmal die heutigen Unternehmer nicht beiständen, die Arbeiter würden dann nicht im Stande sein, sich Sachverständige zu wählen. Was stellen Sie denn damit, daß Sie so etwas glauben, Herr Bachem, Ihren eigenen Arbeitern für ein Armuthszeugniß aus! Sie glauben, es würde an geeigneten Leuten fehlen! Ja, Sie wissen gar nicht, was für ein Maß von Intelligenz in den Arbeitern steckt. Sie wissen Alles, sie kennen Alles, sie können Alles. Sehen Sie einen Menschen in gesunde, ruhige Zustände, so hören die bösen Leidensschreie auf. Herr Richter betrachtet das Lohnsystem als eine ewige Eigenschaft, gleich als ob es nicht Zeiten bereits gegeben hätte, in denen das Lohnsystem nicht bestand. Ebenso irrig sind seine Begriffe vom Staat. Zur Zeit der Leibeigenschaft bekam der Leibeigene keinen Lohn, sondern dessen Herr bekam ihn. Die Lohnwirtschaft ist eine verhältnismäßig neue. Ebenso die Geldwirtschaft in Deutschland. Herr Richters Broschüre ist in fremde Sprachen übersetzt. Mein Buch über die Frau kann ich ihm gegenüberstellen. Bis jetzt ist es in elf fremden Sprachen übersetzt und nächstens erscheint es auch in Rumänisch und Russisch. Von zahlreichen Frauen habe ich zumitendend Schreiben zu meinem Buche erhalten. Auch die Frauen stehen zu uns. Herr Richter fragt, wie künftig gewachsen werden sollte? Ja, er weiß eben nicht, daß in Berlin schon fast Alle in Centralwohnanstalten wohnen lassen. Man mag über die Centralküchen in Gefängnissen lachen, Hotels lachen. Aber wenn da theilweise bisher schlecht gehandelt wird, — kann man da nicht auch gut lachen?

Wie viele essen nicht in der Schweiz, an der Riviera sonstwie in Hotels schon jetzt, weil ihnen das Bekommen Ueber die Wägen und Mäpchen des Herrn Richter haben am Sonnabend gelaßt. Sie wissen nicht, wie sehr sie dabei lether ausgelacht haben! (Unruhe.) Mein Einwurf Herrn Richter, er habe keine Kinder, solle nur befragen, wisse nicht, wie einer Frau mit vielen Kindern zu Muthe. Würde man solche Frau fragen, sie würde lachen, sie würde sehr froh sein, ihre Kinder in Anderer Händen gut zu haben zu wissen. Wer Geld hat und sich umarmen kann — Proletarierfrauen — der spürt das freilich nicht. Sie haben ja doch auch jetzt schon Casertenanstalten, wo Ihre Kinder gut aufgehoben wissen wollen. Ist das ein für arme Familien jetzt ein schöner Zustand, wo Vater und Mutter auf Arbeit müssen und die Kinder womöglich in Armenverwaltungen anheimfallen. Herr Richter erzählt in seinen Bildern von einem Stempel Exemplar, das sich blos stempe (große Heiterkeit), sich erkaltet und stirbt. Ja, kommen denn das heute nicht vor? Will Herr Richter behaupten, daß seine Spar-Agnes ein Typus ist, daß allgemein so gespart werden kann. Wie kann man solche Ausnahmen als Typus hinstellen! Gerade das ist das Verkehrte an Herrn Richters Schilderungen. Die große Wehrheit der Arbeiter kann nicht sparen. Bedenken Sie doch, daß der Durchschnitt des Arbeiterlohnes — nach dem Unfallstatistik 100 Mark ist. Und Sie wollen auch gar nicht, daß der Arbeiter spart, denn desto weniger consumirt er ja! Auch würden die Unternehmer, sobald Arbeiter sparen (Widerspruch) Wenn die Arbeiter weniger consumiren, was bleibt da die Production! Viele Fabriken müssen schließen. Sie tabeln, daß wir die Unzufriedenheit schüren. Aber wir schrieb denn neulich die „Volkswacht“: „Die Unzufriedenheit ist der Drang zum Fortschritt.“ Lesen Sie doch Ihre eigenen Blätter! Kein Fortschritt ohne Unzufriedenheit! Auch das römische Reich wäre nicht gefallen, die Segnungen, welche das Christentum vertrieb, hatten nicht so unwirksam gewirkt, wenn nicht die sociale Knechtung der Massen dem Geanters Vorwurf geleistet hätte, daß neben dem besseren himmlischen Reiche auch ein besseres irdisches Reich im Anzuge sei. Herr Richter wirft zum Schluß uns Socialdemokraten vor, wir hätten das liberale Bürgerthum gespalten und dadurch den politischen Fortschritt aufgehoben. Ja, sollen wir vielleicht deshalb, weil das liberale Bürgerthum immer reactionärer wird, unsere socialdemokratischen Bestrebungen aufgeben? Sagen Sie nicht uns an, sondern die Verhältnisse und namentlich den Umstand, daß die liberale Bourgeoisie ihre Principien in die Tasche gesteckt hat und immer reactionärer geworden ist. So lange diese bürgerliche Gesellschaftsordnung besteht, heißen wir jedenfalls jeden Fortschritt, der von liberaler Seite kommt, gut. Aber unsere Principien halten wir deshalb fest. Und wir sehen getrost der Zukunft entgegen. Bei Philipp sehen wir uns wieder. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Abg. Dr. Böttcher (natl.): Was die Socialdemokraten erstreben, sei eine neue Kulturstufe ohne jegliche Autorität, also etwas Unmögliches. Durch solche Theorien werde die Lage der Arbeiter nicht gebessert, was diese wohl einsehen. Sie würden auch einsehen, daß die Socialdemokraten mit den anderen Parteien nicht zusammengewirkt hätten, um auf dem Wege der Reform eine Besserung der Lage der arbeitenden Klassen durchzuführen. In dieser Beziehung sei in keinem Staate der Welt so viel geschehen, wie bei uns, und zwar gegen die Stimmen der Socialdemokraten. Bebel's Ausführungen über das Sparen beweisen, daß er die Arbeiter nicht kennt. Das sittliche, erziehlische Moment, das im Sparen liege, übersehe er ganz. Die Socialdemokratie stehe mit leeren Händen der Zukunft gegenüber; das habe diese Debatte gezeigt und man werde es im Lande überall erkannt haben. (Beifall.)

Abg. von Koscielski (Pole): Die Polen schüze ihr fester Glaube, ihr Vaterlandsgelühl und ihre Sparfamkeit vor der Socialdemokratie. Man müsse deshalb Alles thun, um diese Eigenschaften zu erhalten. Die Polen hielten treu zum Reich. Wenn alle Parteien fest zusammenständen, namentlich auch zur Stärkung der Wehrkraft, würde die Socialdemokratie machtlos sein. (Beifall.)

Abg. Dr. Bachem (Centrum): Das Centrum wolle die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes auch für die Landtagswahlen. Ueber den Begriff des Zukunftsstaates habe Bebel auch heute nur ein Spiel mit Worten gegeben. Er sagt; wir wollen keinen Staat; sondern eine neue Gesellschafts-Ordnung. Nun gut, wie soll die denn aussehen? Wie soll sie ohne Autorität bestehen? Wie sollen die Kräfte alternirend in verschiedenen Beschäftigungen verwendet werden? Ohne das Agitationsmittel des Zukunftsstaates, der jetzt aufgegeben werde, hätten die Socialdemokraten keine Anhänger bekommen. Unsere Gesetzgebung habe einen socialistischen Zug. Den Wohlhabenden seien zu Gunsten der Unbemittelten Lasten auferlegt worden, im Reich sei die Arbeiterversicherung durchgeführt: das sei friedliche und praktische Socialpolitik. Die Socialdemokratie sei revolutionär und deshalb unfruchtbar. Um wiederherzustellen, was sie zerstörte, müsse das Christenthum gestärkt werden. (Beifall.)

Abg. Richter (frei.): Bebel habe sich mit Witz und den Gei der Sache herumgedreht. Auch nicht eine der ihn gezeichneten Fragen habe er beantwortet. So sei Bebel der Frage ausgewichen: brauchen Sie eine Zwangsgewalt? (Bebel: Nein!) Wer soll aber die Arbeit thun, wenn es keine Arbeiter giebt? (Bebel: Wer nichts arbeitet, bekommt nichts zu essen!) — Heiterkeit. Das ist ja der Zwang zur Arbeit bei Strafe des Verhungerns. (Heiterkeit.) Bebel habe ferner über die Beförderung des Familienlebens geschwiegen. Er habe eben kein Verständniß dafür. (Beifall.) Redner wendet sich im Uebrigen unter großer Heiterkeit gegen eine Reihe zukunftsstaatlicher Versprechungen der Socialdemokraten. Für die Ausdehnung der Socialdemokratie habe sich diese in erster Linie beim Fürsten Bismarck zu bedanken. Der Kern der socialdemokratischen Bestrebungen, der Zukunftsstaat, sei faul. Weiterberathung morgen.

Vereine u. Versammlungen.

Towarzystwo socjalistów polskich w Wroclawiu (Polnische Socialdemokraten in Breslau). Am Montag, den 30. v. Mts., tagte in den „drei Tauben“,

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Dienstag: Bajazzo.
Der Kinder Weihnachtstraum.
Mittwoch: Die Reiferfinger von Nürnberg.

Thalia-Theater.

Mittwoch: Spielt sich mit dem Feuer.
Spitter und Balken.

Lobe-Theater.

Dienstag: Zum ersten Male: Die gelehrten Frauen.
Lustspiel in 5 Acten von Moliere.
Uebersetzt von Ludwig Fulda.
Darauf: Esther.
Fragment von J. Grillparzer.
Mittwoch: Dieselbe Vorstellung.

Circus Kremsier

Breslau, Louiseplatz.
Täglich: Abends 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung.
Heute und folgende Tage:
Buffalo Bill
an der Indianergrenze,
oder:
Der treue Negerjunge
Große Ausstattungspantomime in 2 Acten für den Circus arrangirt und in Scene geleitet von Herrn Director A. Kremsier.
Außerdem Auftreten der hervorragendsten Reithünstler, Reithänflerinnen und Spezialitäten 1. Ranges, sowie sämtlicher Clowns in ihren besten Piecen.
Alles Nähere die Tageszettel.
Der Circus ist gut geheilt.

Gute Speisefartoffeln

a Str. 180 Mk.
Eöschstraße Nr. 24
zu verkaufen. 521

Kaffee! Kaffee!

Etets frisch gebrannt, d. Pfd. 120, 130, 150, best. weißer Java, d. Pfd. 27 Pf., best. Würfeljucker, d. Pfd. 30 Pf., bestes Weizenmehl 00, d. Pfd. 12 Pf., Tafelreis, Graupe, Hirse, d. Pf. 15 Pf., bester Jamsika-Kau, d. Nr. 100 Pf., best. Petroleum, d. Ltr. 17 Pf., Seife, Soda, Lichte, Stärke, Hülsenfrüchte bill.
Otto Ogrowsky Jun.,
45, Große Gröschengasse 45.

Empfehle Freunden und Genossen meine selbstgefertigten

Cigarren

in nur guter und reeller Waare
G. Tietze,
20 Briggenththal 20.

Arac, Rum und Cognac.

selbst in portirt in allen Preislagen en gros und detail.

H. Punsche:

Banana, Ananas, Burgunder, Kaiser etc.

H. Original- und Tafel-Liqueure:

Annaberger Klosterbitter, Mandarin-Singer, Nachod, Benedictiner Chartreuse etc.
alten Dreslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeer-Champagner, Johannisbeerwein, selbst gefiltert, ohne jeden Spirituszusatz, empfiehlt

Hermann Seidel.

Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausverkauf im Hausflur, im Comptoir im Hofe. 524

Unserem Freunde und Kollegen, dem Schloffer

Joseph Scholz

536 (gen. Blunze)
zu seinem heut am 8. cr. stattfindenden Geburtstage
ein dreifaches Hoch!
Die Abreisercolonne.

Arbeiter!

504 besucht
Montag, Dienstag, Donnerstag u. Freitag
die
Auctionen

von Gerstel fröh. Mohlhose
Matthias-Str. 17.
Ihr kauft da gut und billig.

Chalilische und praktische Lösung der socialen Arbeiterfrage.

Außer der bisherigen Lohnzahlung, Bethheiligung am Reingewinn bei größeren gewerblichen Unternehmungen. Eine neue genossenschaftliche Organisation in Folge dessen größere Unabhängigkeit der Arbeitnehmer sowie natürlich sich steigende Nachfrage nach Arbeitskräften. Aus Neigung und Interesse hab ich mitunter Aufschrieben verschiedene Zeitungen veröffentlicht und dann ein kleines Buch geschrieben über: „Wie verunreinigen sich selbstthätig Luft und Wasser und wie reinigen sich diese Elemente wieder, resp. wie können sie wieder gereinigt werden? Welches sind die Ursachen der Schwindsucht oder Cholera, wie entstehen diese Krankheiten und wie werden dieselben thatsächlich geheilt? Wie tödtet man Bakterien? Eine Kritik über die wunderbare, Forschung. Allgemeine Bemerkungen über die Börse, sowie Sozialdemokratie. Bethheiligung der Arbeiter, sowie des kaufmännischen und technischen Personals am Gewinn großer gewerblicher Unternehmungen.

Ueber eine neue Organisation genossenschaftlicher Unternehmungen. Wie, in welcher Weise können Fabriken, Bergwerke, Domänen, sowie ein jedes größere Unternehmen derart genossenschaftlich geleitet und betrieben werden, sodaß diese Genossenschaften den Einzelbetrieben gegenüber konkurrenzfähig und leistungsfähig sind? Im Verlaufe von nun 20 Monaten habe ich diese kleine Broschüre in immer neuer vermehrter Auflage, bereits 5mal, an fast sämtliche resp. sämtliche deutsche Unversitäten, an erzieherische, sowie an die bedeutendsten Zeitungen und Zeitblätter zur geneigten Prüfung resp. Kritik gelangt. Im November v. J. haben ebenfalls, die meisten Herren Landtagsabgeordneten, sowie durch gütige Vermittelung des Reichstagsbureau's sämtliche, icmit auch die sozialdemokratischen Herren Reichstagsabgeordneten dieselbe erhalten.

Trotz dieser bedeutenden Verbreitung und der danach verfloßenen längeren Zeit, und trotzdem diese Broschüren viel, etwas revolutionäre Ideen enthalten, welche den heute herrschenden Anschauungen vollständig widersprechen, so ist doch die Macht der ihnen gegenüberstehenden Interessen so groß, daß solche Ideen noch nicht einmal kritisch, geschweige denn widerlegt werden.

Um aber die Billigkeit und die über solche Anschauungen urtheilende öffentliche Meinung kennen zu lernen, halte ich eine Kritik für oder gegen dieselben für recht wünschenswert. Einzige und allein zu diesem Zwecke empfehle ich die letzten Auflagen meiner Broschüre bei jeder Gelegenheit zu sehr billigen Preisen:

die 5. Auflage für 30 Pfennige
= 6. = 50
keine zusammen = 70
welchen Betrag ich in Briefmarken einzulösen bitte.

Bei Aufnahme von 50 Exemplaren die 5. Auflage für 10 Pfennige
= 6. = 20
Buchhändlern und Colporturen als leicht verkäuflich empfohlen.

Ferdinand König, Halberstadt.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Seszimmer Nr. I.
Kulm's Local, Ludwigstraße 3.
Der Vereinsabend fällt bis auf Weiteres aus.

Seszimmer Nr. II.
Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).
Mittwoch, den 8. Februar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
Discussions-Abend. Thema: Religion und Wissenschaft. Referent: Genosse Scheib. Gegenreferent: Genosse Stelzerl

2. Interpellation und Anträge.
Die Genossen, welche noch nicht ihre Mitgliedsbüher abgeholt haben, werden ersucht, dieselben zu holen. - Gäste willkommen. - Pünktliches Erscheinen erwünscht, da die Bethheiligung eine recht zahlreiche zu werden verspricht.

Seszimmer Nr. III.
Vorwerkstraße Nr. 47. Gasthof „zum Raben“.
Dienstag, den 7. Februar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Polinke über: Arbeitslosigkeit.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt. - Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.
„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Die Übungsstunde fällt aus.

Achtung! Verein Gewerkschaftskarte! Achtung!
Außerordentliche Mitglieder-Versammlung
Mittwoch, den 8. Februar 1893, Abends 8 Uhr
im Gasthaus zu den 3 Tauben, Neumarkt 8.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Der Vorstand.

Neue Musikzeitung
illustr. Familienblatt. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 M 1/4 jährl.)
Probe-Nr. gratis u. franco d. jede Buch- u. Musikh. u. v. Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Lissagaray.
2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek.)
Preis 3,00 Mt.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Gegen die Militärvorlage!

Soeben erschienen:

100,000 Soldaten mehr!

Ein Wort zur Militärvorlage
von Emil Rosenow.

Preis 10 Pfennige.

Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.

Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte, die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. - Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. - Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. - Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.

Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Über 500 Illustrationen und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE.

Das 1. Heft und das 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

226 Bände à 50 Pfennig. - 16 Halbbände à 10 Mark.

Die Fälschung

des Emser Depesche,

welche bekanntlich den äußeren Anlaß zum deutsch-französischen Kriege 1870 abgeben mußte, hat in seinem neuesten Interview dem Schriftsteller M. Harden gegenüber

Bismard zugestanden.

Dadurch gewinnt die Liebtnecht'sche Broschüre
Die Emser Depesche
oder
Wie Kriege gemacht werden.
welche vor Kurzem in zweiter Auflage bei uns erschienen ist, erhöhte Bedeutung.

In dieser Schrift ist der ganze Hergang der Sache ausführlich nachgewiesen.
Wir empfehlen die Schrift zur weitesten Verbreitung.

Preis 25 Pfennig.
Gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken erfolgt francozulassung.

Wiederverkäufer erhalten
lobnenden Rabatt.
Nürnberg.
Börlein u. Comp.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuth-Str. 2.

Protokoll

über die

Verhandlungen des Parteitages

der

Socialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abgehalten zu Berlin vom 14. bis 21. November.

ca. 20 Bogen Oktav. Elegant broschirt. Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.